1,30 DM / Band 71
Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 10.-

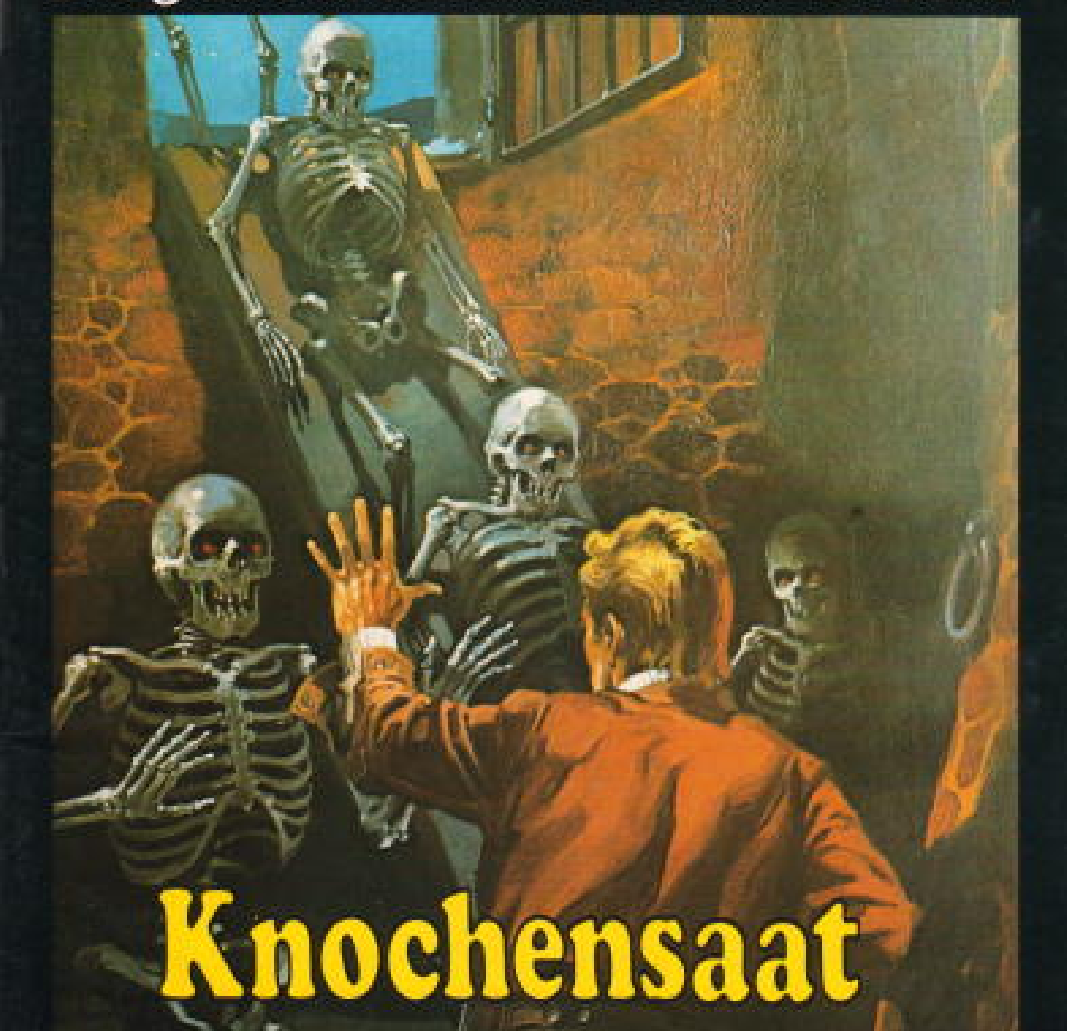
Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Knochensaat

Belgien F 25 / Frankr. F 3,20 / Italien L 650 / Luxembg. F 23 / ... / Spanien P 60



Knochensaat

John Sinclair Nr. 71

von Jason Dark

erschienen am 13.11.1979

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Knochensaat

Der alte Totengräber sah es zuerst. Die Skelette standen auf.

Kommissar Mallmann freute sich auf seinen Urlaub und wurde urplötzlich in ein mörderisches Abenteuer gerissen.

Für die Menschen in dem kleinen Ferienort im Bayrischen Wald kam das Unheil wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Sie wurden von einer Sekunde zur anderen ausgeschaltet. Nur einer blieb verschont. Ich, John Sinclair. Aber ich stand auf verlorenem Posten, denn die Knochensaat, vor Jahrhunderten gelegt, wurde zu einer Ernte des Grauens…

Eigentlich führte Fred Spatzek trotz seiner zwei Berufe ein ziemlich ruhiges Leben. Ein Leben, wie man es vom Dorf her kennt. Man fühlt sich eingeschlossen in den Kreislauf der Natur, beobachtet die Jahreszeiten, diskutiert über das Wetter, redet über die Nachbarn und kommt hin und wieder auf die Arbeit zu sprechen.

Spatzek war Küster. Zum einen. Als zweiten Beruf hatte er den des Totengräbers gewählt. Ein nicht gerade attraktiver Job, aber die Gemeinde suchte einen Totengräber, und da hatte er sich gemeldet.

Kirche und Friedhof hingen zusammen, sie bildeten gewissermaßen eine Symbiose – eine Lebens- beziehungsweise Totengemeinschaft. Aber davon später. Wenden wir uns zuvor Fred Spatzek zu. Als Junggeselle lebte er oben im Pfarrhaus, bewohnte dort zwei kleine Zimmer, die man schon mit dem Begriff Kammern umschreiben mußte, so klein waren sie. Wenn er durch die schmalen Fenster schaute – sie lagen nach Osten – sah er über die Hänge des Bayerischen Waldes bis weit in die Tschechoslowakei. Ihn überlief jedesmal ein Schauer, wenn er an die Wachtürme und Schießanlagen dachte, die die Grenze absicherten. Doch hin und wieder schaffte es ein Flüchtling, nicht zuletzt auch durch Fluchthilfe aus dem Westen, und so erlebte die kleine Gemeinde Waldeck hin und wieder etwas Besonderes.

In diesem Jahr jedoch hatte sich nichts getan. Das kam vielleicht daher, daß die Tschechen ihre Grenzkontrollen verstärkt hatten und auch sofort schossen, wenn sich etwas bewegte. So war es also ruhig geblieben.

Touristen kamen kaum in den Ort. Und wenn, dann suchten die Urlauber Ruhe und Erholung. Denn in Waldeck gab es keinen Rummel, keine Discos, nur Gasthöfe, wo man sich einen Rausch antrinken konnte und hinterher vom Wirt auf die Straße gesetzt wurde. Aber am gestrigen Tag hatte die Totenglocke geläutet. An diese Töne konnte sich der Küster und Totengräber nie gewöhnen. Immer wieder klang ihm das dünne Bimmeln noch lange in den Ohren nach. Er mochte die Totenglocke nicht.

Der Umgang mit Leichen machte ihm nichts aus. Leichen redeten nicht, Leichen taten ihm nichts. Und vor allen Dingen gaben sie keine Widerworte, wie Marie, die alte Haushälterin des Pfarrers und gleichzeitig Drachen vom Dienst.

Aber gestorben war lange keiner mehr aus dem Dorf. Den Alten bekam die frische Luft des Bayerischen Walds, einer im Dorf ging sogar auf die Hundert zu.

Das würde ein Fest werden.

Fred Spatzek freute sich jetzt schon darauf.

An diesem Abend – es war ein Montag, und er hatte die Abendglocke schon geläutet – machte sich Fred Spatzek für seinen kleinen

Spaziergang bereit. Er endete regelmäßig im Gasthaus. Der Rückweg ging dann nicht so schnell. Vor allen Dingen die letzte Steigung bis zur Kirche hin bereitete ihm bei fünf Halben im Bauch immer große Mühe. Und wenn Marie ihn dann noch sah, gab es sowieso immer ein Donnerwetter.

Fred Spatzek zog sich in seiner Schlafkammer um. Den Rock des Küsters legte er auf das Bett, zog ein anderes Hemd an, eine Hose aus grobem Cord und streifte die Jacke über.

Er besah sich im Spiegel.

Eine Schönheit war Fred Spatzek nicht.

Einundfünfzig Jahre zählte er bereits, die Haare auf seinem Kopf konnte er bald einzeln legen, und aus seinem schmalen Gesicht stach die Nase spitz hervor. Das Kinn fiel zum Hals hin ab, und um seine Augen hatten sich unzählige Fältchen gruppiert.

Er pfiff vor sich hin, denn er hatte großen Durst. Den zu löschen, war für ihn immer ein Vergnügen.

Spatzek verließ seine Kammer, schloß die Tür ab und ließ den Schlüssel in die Jackentasche an der rechten Seite gleiten.

Dann schritt er die Stufen der schmalen Holzstiege hinunter.

Durch das schmale Fenster am ersten Treppenabsatz fiel das Abendlicht. Bald würde die Dämmerung einsetzen und wie mit langen, dunklen Fingern in die Täler kriechen. Waldeck lag etwas höher, auf dem Kamm eines Hügels. Zum Westen hin erstreckte sich dichter Wald, während in der anderen Richtung, auf die Grenze zu, die Bäume abgeholzt worden waren.

Spatzek erreichte das Erdgeschoß. Links lag die Wohnung des Pfarrers. Essensduft drang an Spatzeks Nase, und der Küster schnüffelte. Er schlich zur Haustür.

Marie brauchte nicht unbedingt zu sehen, daß er wieder einmal verschwand. Doch die hatte Argusaugen.

Plötzlich trat sie aus einer Nische und verbaute dem armen Spatzek den Weg.

»Na«, sagte sie mit ihrer Reibeisenstimme, und der Totengräber zuckte regelrecht zusammen. »Willst du wieder saufen?«

Spatzek grinste. »Nur ein Bierchen, Marie!«

Die Frau nickte. »Das kenne ich, du Säufer. Hinterher kommst du wieder stockbetrunken angetorkelt. Mich wundert es, daß der Pfarrer dich noch nicht entlassen hat.« Spatzek hob die Schultern, schaute Marie an. Sie brachte mindestens zwei Zentner auf die Waage. Das Gesicht ähnelte dem eines Posaunenengels mit rosigen Wangen, und das immer noch schwarze Haar hatte sie zu einem Knoten hochgesteckt. Marie trug ein blaues Kleid und eine blütenweiße Schürze, die noch nach Stärke roch.

Spatzek hob die Hand. »Ich schwöre dir, daß…«

»Schwöre nichts, was du nicht halten kannst, du versoffener Strick.«
Spatzeks Arm fiel nach unten.

Bevor Marie jedoch zu einer weiteren Moralpredigt ansetzen konnte, klingelte es.

Marie drehte sich um. Die Haustür hatte einen Glaseinsatz. Dahinter sah sie die Umrisse einer männlichen Person. Marie ging hin und öffnete.

Otto Hirmer, ein Bauer, stand vor der Tür und knetete seine großen Hände. Er hatte verweinte Augen, und Marie wußte sofort, daß etwas passiert war. »Ist Mutter…?«

Hirmer nickte. »Ja, sie ist gestorben.«

»Und der Pfarrer? Er war doch gar nicht bei ihr.«

Hirmer hob die Schultern. »Es – es ging sehr schnell«, berichtete er stockend. »Mutter fiel plötzlich um und war tot. Herzschlag, glaube ich. Sie war immerhin über fünfundachtzig.«

Marie nickte. »Ja, ja, das kommt schnell.« Dann griff sie nach der Hand des Mannes. »Auf jeden Fall mein herzliches Beileid, Otto. Es tut mir leid.«

»Danke!«

Der Pfarrer hatte gehört, daß gesprochen wurde. Er kam aus seinen Privaträumen. Marie sah ihn zuerst und erzählte mit wenigen Worten, was geschehen war. »Friede sei mit ihr«, sagte der Geistliche salbungsvoll und reichte Hirmer ebenfalls die Hand, um zu kondolieren. Der Pfarrer war ein Mann, der die Sechzig bereits überschritten hatte. Sein weißes Haar wuchs nur noch an den Seiten des Kopfes. Er hatte ein gesundes rosiges Gesicht, immer ein freundliches, gütiges Lächeln auf den Lippen und sah eigentlich aus wie ein Bilderbuchpastor. Und er war schrecklich konservativ. Er hielt nichts von dem modernen Kram und hatte sich sogar geweigert, ein Paar zu trauen, von dem er wußte, daß die Frau keine Jungfrau mehr war.

In Waldeck hielt man eben noch auf Konventionen. »Wie ist es denn passiert?« erkundigte er sich leise. Otto Hirmer erzählte seine Geschichte zum zweitenmal, und der Pfarrer nickte.

»Ja, ja«, sagte er dann. »Man weiß nie, wann der Sensenmann zuschlägt. Irgendwann trifft es uns auch.«

Fred Spatzek jedoch war sauer. Seinen Bierabend konnte er vergessen, denn nun begann sein Job als Totengräber. Fred Spatzek mußte das Grab für die Tote ausheben. Für ihn ein Routinejob. Allerdings ahnte er nicht, daß er dabei das nackte Grauen kennenlernen sollte…

***

Irgendwie paßte der Felsen nicht in die Umgebung. Schon von der

Form her nicht und auch nicht vom Material.

Er sah aus wie ein riesiger Finger, der sich mahnend in den Himmel streckte. Dunkel glänzte das Gestein. Ja, es war ein regelrechter Glanz, den er ausstrahlte, denn der Felsen bestand aus einer Metallverbindung und sah aus wie Eisenpulver. Immer wieder blitzten silbern kleinere Körnchen auf, und wenn einmal die Sonne darauf schien, begann der Felsen zu strahlen.

Seltsam war nur, daß im Umkreis von fünf Metern kein einziger Baum, kein Strauch und auch kein Gras wuchs.

Der Boden war trocken und steinig, er hatte Ähnlichkeit mit der Vulkanerde in Italien am Vesuv.

Jahrhunderte stand der Felsen dort und trotzte der Natur. Er hatte die Stürme der Zeit überstanden, und um seine Herkunft rankten sich Sagen und Legenden.

Böse Legenden…

Die einen besagten, daß der Teufel selbst in einem Anfall von Wut, weil ihm eine Jungfrau nicht zu Willen gewesen war, diesen Stein aus der Hölle geholt und dort in den Boden gerammt hatte. Danach war er Treffpunkt für die Hexen geworden. Im Mittelalter feierten sie dort ihre gräßlichen Feste. Doch der Hexenwahn ging vorbei. Geblieben aber war die Angst der Menschen vor diesem Felsen.

Und immer warnten Eltern ihre Kinder davor, in die Nähe des Steins zu gehen, und die Kinder gehorchten.

Die Tradition saß eben noch sehr tief. Selbst aufgeklärte junge Leute – oder die, die sich für aufgeklärt hielten – vermieden es, sich diesem Platz zu nähern, denn er war verflucht!

Das hatte der Pfarrer von der Kanzel gepredigt. Und der mußte es schließlich wissen.

Und so rankten sich weiter die Sagen und Legenden, wurde der Felsen zu einem Horror-Ort, den jeder mied, über den jedoch oft gesprochen wurde. Vor allen Dingen an den langen Abenden wußten Einheimische den Touristen die größten Schauergeschichten zu berichten, so daß eine Gänsehaut garantiert war.

Was nun wirklich mit diesem Felsen los war, das wußte niemand.

Doch die Menschen hatten recht. Es gab ein Geheimnis um den Stein. Das jedoch war schlimmer als die Geschichten, die sich die Dorfbewohner ausgedacht hatten. Denn der Felsen war ein Stützpunkt des Teufels!

***

Mit einem entschuldigenden Lächeln wandte sich Otto Hirmer an den Totengräber. »Darf ich Sie dann bitten, für meine Mutter ein Grab auszuheben?«

Der Pfarrer antwortete: »Natürlich macht er das. Und zwar heute

abend noch. Nicht wahr?«
Spatzek nickte.
Der Pfarrer lächelte gütig und wandte sich wieder an den Bauern Hirmer, wobei sein Gesicht sofort wieder ernst wurde.
»Darf ich Sie begleiten?« fragte er. »Ich möchte der Toten noch den Segen mit auf die lange Reise geben.«
»Natürlich, Herr Pfarrer. Bitte kommen Sie.«
Die beiden verließen das Pfarrhaus.
Marie aber schüttelte den Kopf. »Die arme alte Frau Hirmer. Sie war doch immer so lebenslustig. Gott sei ihrer armen Seele gnädig.«
Fred Spatzek hob nur die Schultern, was Marie, die Haushälterin, ärgerte. »Von dir kann man auch kein Mitgefühl verlangen«, schimpfte sie. »Du bist schließlich ein Säufer.«
»Das eine hat ja mit dem anderen nichts zu tun. Außerdem hatte die Frau ihr Alter.«
Empört holte die Haushälterin Luft. »Wie kann man nur so gottlos reden. Und so etwas wie du läutet in unserem Dorf die Glocken. Du müßtest dich schämen.«
»Meinetwegen kannst du dich an den Strang hängen und bimmeln«, erwiderte Spatzek patzig.
»Jetzt aber raus, du Subjekt!« keifte die Haushälterin. »Ich werde dem Pfarrer alles erzählen…«
Fred winkte ab. »Ja, ja, quatsch du nur. Du hast sowieso nichts anderes zu tun.« Dann lief er aber schnell zur Tür, denn Marie war in ihrem Zorn unberechenbar. Einmal hatte sie den leichtgewichtigen Küster schon verdroschen. Daran dachte Fred Spatzek nicht gern zurück.
Hart fiel die Tür hinter ihm ins Schloß.
Spatzek stand vor dem Pfarrhaus. Es lag von der Kirche aus gesehen etwas versetzt. Ein plattierter Weg führte auf den Kirchhof und auch um das Gotteshaus herum und endete vor einem kunstvoll geschmiedeten Gittertor, das den Eingang des Friedhofs markierte.
Man konnte die Grabstätte auch von der Kirche aus direkt durch eine schmale Tür erreichen, aber da Spatzek schon einmal draußen war, nahm er den normalen Weg.
Das Tor war nicht verschlossen. Es quietschte in den Angeln, als es aufgedrückt wurde.
Fred Spatzek betrat den Friedhof. Er ließ seinen Blick über das Gräberfeld wandern und suchte sich das älteste Grab aus.
Der Friedhof war rechteckig angelegt. Genau in der Mitte wurde er von einem kiesbestreuten Weg geteilt. Rechts und links des Weges befanden sich die beiden Grabreihen.
Zehn Gräber auf jeder Seite.
Also zwanzig insgesamt.

Ziemlich klein war dieser Friedhof, aber man konnte ihn wegen Platzmangels nicht ausweiten. Wenn jemand starb, so wie an diesem Tag, dann hatte der Totengräber die Aufgabe, das älteste Grab zu öffnen, die Knochen des Verstorbenen dort herauszuholen und sie mittels einer Rutsche in den Keller der Kirche zu schaffen. Dort war im Laufe der Zeit ein regelrechtes Beinhaus entstanden. Die Knochen der Verstorbenen häuften sich in den kalten Gewölben unterhalb der Kirche zu regelrechten Bergen aus bleichen Gebeinen. Ein schauriger Anblick…

Selbst der Totengräber betrat dieses Beinhaus nicht gern, obwohl er im Laufe der Jahre durch seinen Beruf doch ziemlich abgebrüht geworden war. Aber das Beinhaus in den Gewölben der alten Kirche bereitete ihm Unbehagen. Als Routinejob empfand er das Öffnen eines Grabes. Doch daß er an diesem Abend noch arbeiten sollte, schmeckte ihm überhaupt nicht. Es sei denn, er beeilte sich mit seiner Arbeit und konnte danach noch ein Glas trinken gehen. Ja, dieser Gedanke gefiel ihm.

Fred Spatzek schritt an den Gräbern vorbei. Sie waren äußerst gepflegt und auch mit Schmuck versehen. Auf einigen Gräbern brannten kleine Öllampen, die einen traurigen Schein verbreiteten, aber immer daran erinnerten, daß es dort, wo Licht ist, auch Schatten gibt. Und gleichzeitig waren diese Lampen Hoffnungsfunken für die Toten auf dem Weg ins Jenseits und Mahnung für die Lebenden auf der Erde.

Manche Grabsteine hatten ein kleines Vermögen gekostet. Sie waren Meisterwerke handwerklicher Steinmetzkunst, doch in ihren Motiven oft überaus kitschig, wenn man sie mit den Augen eines Kunstkritikers betrachtete. Links wurde der Friedhof von der Kirchenwand begrenzt, auf der rechten Seite verschloß ihn eine zwei Meter hohe Mauer vor neugierigen Blicken. Doch am Ende der Mauer befand sich ein kleines Tor. Dahinter lag ein verwilderter Garten, und dort stand auch der kleine Bretterschuppen, in dem Fred Spatzek die Geräte aufbewahrte, die er für seine Arbeit benötigte.

Auf die Spitzhacke konnte er verzichten. Die nahm er nur, wenn der Boden gefroren war. Aber Spaten und Schaufel waren wichtig. Er lud beides auf seine rechte Schulter, hielt mit der linken Hand die Werkzeuge in der Waage und betrat wieder den kleinen Friedhof. Das Grab direkt an der Mauer war das älteste. Fred Spatzek legte die Schaufel zur Seite und begann damit, den Lehm aufzustechen. Zum Glück hatte das Grab nur ein einfaches Steinkreuz und kein riesiges Mal, so daß sich das Kreuz relativ leicht entfernen ließ. Fred Spatzek arbeitete schnell und geschickt. Spatzek hatte im Laufe der Jahre eine gewisse Technik beim Ausheben eines Grabes entwickelt. Sie ermöglichte es ihm, ohne großen Kraftaufwand viel zu schaffen. Er

stach den Spaten mit einer routinierten Gleichmäßigkeit in das kalte Erdreich, und trotz dieser harten Arbeit ging sein Atem kaum schneller.

Neben und hinter ihm wurde der Erdhügel immer höher. Spatzek würde ihn noch brauchen, um das Grab am übernächsten Tag nach der Beerdigung wieder zuzuschaufeln.

Zuschauer hatte er keine. Niemand wollte ihn freiwillig bei seiner makabren Arbeit beobachten. Natürlich hätte das Dorf längst einen neuen Friedhof woanders anlegen können, doch seit Jahrhunderten verfuhr man so wie der Totengräber Spatzek. Man öffnete alte Gräber, um für die neue Leiche Platz zu schaffen. Die Dämmerung holte den Totengräber ein, und auch die Dunkelheit kam.

Am samtblauen Himmel blitzten die ersten Sterne. Sie erschienen Spatzek wie unendlich weit entfernte Diamant-Splitter, die eine gewaltige Hand gegen den Himmel geschleudert hatte. Dann mußte er in die Grube hineinklettern, um weiter schaufeln zu können.

Nur der Oberkörper schaute noch aus dem Grab hervor. Mit einer fast maschinellen Gleichmäßigkeit flogen die Erdbrocken aus der Grube und erhöhten den Lehmhügel. Dann stieß Spatzek auf den Sarg, oder vielmehr dessen Überreste. Das Holz war völlig verfault und kaum noch als solches zu erkennen. Er zerbröselte zwischen den Fingern, wenn man es anfaßte.

Fred Spatzek grub jetzt vorsichtiger, denn er wollte die Knochen des Leichnams nicht zerstören. In diesem Grab lag ein Mann. Er war Anfang der dreißiger Jahre gestorben, noch vor dem Zweiten Weltkrieg.

Der Totengräber vertauschte den Spaten mit der Schaufel. Er grub auch nicht mehr direkt weiter, sondern trug die Erde vorsichtig ab. Dabei stellte er sich an das Ende des Grabes. Am Himmel stand der Mond. Er sah aus wie eine durchgeschnittene Zitrone und nahm an Stärke zu. Sein silbrigfahles Licht beleuchtete nicht nur die Berge des Bayerischen Waldes, sondern fiel ebenso auf den kleinen Friedhof dicht an der alten Kirchenmauer. Wie ein Gespinst breitete sich der kalte Schein aus, und unwillkürlich drehte der Totengräber den Kopf und schaute hinauf zum Himmel. Er sah nur den Mond und die weiter entfernten Sterne. Eigentlich nichts Besonderes, und doch war dieser Abend anders als die übrigen.

Fred spürte es genau. Ein unruhiges Gefühl breitete sich in seinem Innern aus, und auch seine Arbeit kam ihm plötzlich komisch vor. Nicht daß er große Angst gehabt hätte, aber er beeilte sich doch, fertig zu werden. Die Atmosphäre des Friedhofs gefiel ihm nicht. Sie hatte sich verändert, verdichtet, so – als würde etwas unbeschreiblich Grauenvolles irgendwo auf ihn lauern. »Ich spinne«, murmelte Spatzek. »Langsam werde ich alt. Am besten hänge ich den

Totengräber an den Nagel, aber sie finden ja keinen, der mich ablösen würde.« Mit Selbstgesprächen vertrieb er sich die Furcht und die nächsten drei Minuten. Dann stieß er auf die ersten Knochen. Er legte den Schädel frei.

Das Mondlicht fiel jetzt voll in das Grab und leuchtete auf den grinsenden Totenkopf. Fred Spatzek erschrak.

Er hatte plötzlich das Gefühl, als würde dieser Schädel leben. Unwillkürlich unterbrach der Totengräber seine Arbeit, dann lachte er auf und schalt sich einen Narren. Wenn er sich jetzt verrückt machen ließ, konnte er einpacken. Das Skelett konnte nicht mehr leben. Vorsichtig befreite er die übrigen Teile des Skeletts von Schmutz und Lehm. Dann lag das Gerippe vor ihm. Spatzek schluckte.

Plötzlich verspürte er Angst, denn das, was er sah, war ihm noch nie untergekommen.

Der Tote – das Skelett – hatte die Beine angewinkelt und die knochigen Hände zu Fäusten geballt. Aber so etwas war nur möglich, wenn der Tote noch gelebt hatte, als man ihn begrub…

***

Hastig schlug Fred Spatzek ein Kreuzzeichen. »Herrgott, Maria und Jesus!« flüsterte er rauh. »Das darf doch nicht wahr sein! Die – die konnten doch keinen Lebenden begraben.« Und doch gab es so etwas.

Spatzek fielen die Geschichten von Scheintoten ein. Man erzählte sich, daß ein Scheintoter, wenn er im Grab erwachte und erfaßte, wo er sich befand, in seiner Verzweiflung das Hemd anfraß, sich dabei wild bewegte, bis er qualvoll erstickte.

Dem Totengräber lief eine Gänsehaut nach der anderen über den Rücken.

Wenn er näher darüber nachdachte, dann war das, was er hier erlebte, der reinste Horror.

Grauenvoll…

Schnell schaute er sich um.

Der Friedhof war leer. Er befand sich als einzig Lebender darauf. Aus seiner Perspektive sahen selbst die Grabsteine und Kreuze bedrohlich aus. Und das flackernde Licht der kleinen Lämpchen trug ebenfalls dazu bei, daß die Atmosphäre noch gespenstischer wirkte.

Fred Spatzek, der Totengräber, wurde von Angst regelrecht durchgeschüttelt. Er wollte seine Arbeit so rasch wie möglich beenden, und dann nur weg von diesem unheimlichen Ort. Er beschloß außerdem, mit keinem Menschen über seine Entdeckung zu reden.

Fred bückte sich und nahm zuerst den Totenschädel in beide Hände. Den Spaten hatte er an die Innenwand des Grabes gelehnt.

Überrascht runzelte der Totengräber die Stirn. Mit dem Kopf stimmte

etwas nicht. Normalerweise fühlte sich das Gebein kalt an, aber in diesem Fall war es warm, als würden die bleichen Knochen von einem unnatürlichen Leben erfüllt sein.

Dieser Schädel – er lebte!

»Aahhh…!« Der Totengräber schrie auf und ließ den Kopf fallen. Er klatschte auf den feuchten Lehm und blieb dort liegen.

Bewegungslos!

Tief saugte Fred Spatzek die Luft in seine Lungen. Er wollte aus dem Grab flüchten, doch jetzt blieb er. Ruhig lag der Totenschädel vor ihm.

Spatzek lächelte plötzlich, doch das Lächeln zerfaserte zu einer Grimasse. Eine Täuschung. Ja, er war einer miesen Täuschung zum Opfer gefallen. Er war einfach überreizt, die Nerven hatten ihm einen bösen Streich gespielt. Ein lebender Schädel! Wo gab es denn so etwas? Spatzek beschloß, einmal einen Arzt aufzusuchen. In zahlreichen Illustrierten hatte er über den Begriff Streß gelesen. Vielleicht litt er darunter.

Er machte sich wieder an die Arbeit. Als er den Schädel zum zweitenmal in die Hand nahm, hatten sich seine Nerven entspannt. Ihm kam die seltsame Wärme auch nicht mehr komisch vor. Dieser Schädel war eben anders als normal. Aus der Jackentasche holte er einen dieser modernen Müllbeutel, die ein sehr großes Fassungsvermögen hatten, aber auch leicht zusammenzufalten waren. Er öffnete den Müllbeutel und ließ den Schädel hineinrollen. Vorsichtig, damit er nicht zerstört wurde.

Spatzek wollte die Gebeine möglichst unbeschädigt an die Knochenrutsche bringen. Nach dem Schädel nahm er die Armknochen in die Hand. Auch sie fühlten sich nicht so kalt an wie sonst üblich, aber nicht so warm wie der Schädel des Gerippes. Vorsichtig legte der Totengräber die Gebeine in den Plastiksack. Er brauchte genau zwei Minuten, dann hielt er den letzten Fuß in der Hand. Schließlich lagen alle Gebeine im Sack.

Er kletterte aus der Grube, nachdem er den Sack so hingestellt hatte, daß er ihn bequem von außerhalb des Grabes herausheben konnte. Fred Spatzek ging in die Knie und hob den Sack hoch. Die darin befindlichen Knochen klapperten gegeneinander, als er den Plastiksack bewegte. Es war eine schaurige Musik, die bei Spatzek eine Gänsehaut verursachte. Noch immer schien der Mond. Er war jetzt weitergewandert und warf sein kaltes Licht direkt auf den Friedhof.

Spatzek wußte auch nicht, warum er ausgerechnet jetzt daran denken mußte, aber in alten Geschichten stand zu lesen, daß der Mond die Kraftquelle des Bösen war und den Mächten der Finsternis Macht und Stärke gab. Eine beklemmende Vorstellung.

Da liebte der Totengräber trotz seines Berufes doch das Licht der Sonne und deren Wärme.

Den Plastiksack nahm er in die rechte Hand, marschierte damit auf die Kirchenmauer zu.
Etwa in der Mitte befand sich die Rutsche.
Der Eingang sah aus wie ein halbrundes Kellerfenster. Eine eingearbeitete Holztür mit einem Vorhängeschloß schützte vor Unbefugten. Die Schlüssel zum Schloß besaßen nur Spatzek und der Pfarrer.
Spatzek stellte den Sack ab, holte den Schlüssel hervor und bückte sich, um das Schloß zu öffnen.
Er hatte den Schlüssel noch nicht eingeführt, als er das Gefühl hatte, eine eiskalte Hand würde über seinen Rücken streichen.
Die Knochen hatten sich innerhalb des Sackes bewegt. Sie klapperten gegeneinander.
»Wahnsinn!« ächzte der Totengräber. Er versteifte sich und schielte aus den Augenwinkeln zum Sack hin. Gleichzeitig fuhr ein kühler Windstoß über den kleinen Friedhof, bewegte raschelnd die Blätter der Büsche und glitt auch über den Plastiksack.
Fred Spatzek lachte auf.
Das war die Erklärung für das Klappern. Der Wind hatte die Knochen und den Sack bewegt.
Und er hatte schon gedacht…
Hastig öffnete er das Schloß. Jetzt aber nichts wie weg mit den Gebeinen. Länger wollte er die Dinger nicht mit sich herumschleppen. Er schüttelte sich, als er den Sack wieder aufzog.
Die Knochen lagen wirr durcheinander.
Spatzek rollte die Seiten des Sacks nach unten, damit er sich nicht zu tief zu bücken brauchte.
Einzeln holte er die oft sperrigen Gebeine hervor.
Die Tür hatte er inzwischen aufgezogen. Dahinter begann die eine Rutsche. Sie war aus Stein gebaut, aber mit einer sehr glatten Oberfläche versehen, so daß keine Hindernisse die Knochen auf ihrer kurzen Reise aufhalten konnten.
Die ersten Knochen rutschten in das Beinhaus.
Dann folgten Arme und Hände.
Danach Rippenbögen.
Und so ging es weiter.
Spatzek arbeitete rasch. Er wollte es endlich hinter sich bringen. Und das Bier würde ihm trotz der späten Stunde doppelt so gut schmecken.
Zuletzt hielt er den Schädel in der Hand.
Wie unter einem inneren Zwang schaute er sich den Totenkopf an.
Er blickte in die leeren Augenhöhlen, in das grinsende Gebiß und in die beiden Löcher, wo einst die Nase gesessen hatte.
Und dann hatte er wieder das Gefühl, als würde sich der Unterkiefer des Schädels bewegen.

Weg damit!
Hastig warf der Totengräber den Schädel zu den anderen Knochen hin.
Spatzek schaute ihm nach.
Plötzlich wurden seine Augen groß. Er schnappte nach Luft, stieß einen krächzenden Laut aus, denn das, was er sah, ließ ihn an seinem Verstand zweifeln…

***

Die letzten Gebeine waren nicht auf dem alten Knochenberg gelandet, sondern – schwebten darüber. Ja, sie schwebten!
Obwohl es in den unterirdischen Gewölben der Kirche finster war, sah der Totengräber doch jede Einzelheit, denn die Gebeine strahlten ein silbrig schimmerndes Licht aus. Jeder einzelne Knochen war von einer flimmernden Aura umgeben, jeder einzelne tanzte und bewegte sich hin und her. Es war ein makabres, aber auch faszinierendes Schauspiel.
Die Knochen führten einen regelrechten Tanz über den länger daliegenden Gerippen auf, sie bewegten sich aufeinander zu, um dann wieder auseinanderzufächern. Sie überschlugen sich oder klapperten gegeneinander, so als würde ein unsichtbarer Dirigent den Taktstock schwingen.
Die Szene war unbeschreiblich.
Und unglaublich…
Der Totengräber konnte es einfach nicht fassen. Für ihn war es unmöglich, was er dort sah.
Knochentanz.
Fred Spatzek wußte nicht, ob er Sekunden oder Minuten gestarrt hatte. Plötzlich gerieten die silbrig schimmernden Knochen in noch stärkere Bewegungen und schwebten einem Ziel entgegen.
Dem Schädel!
Wie der König auf seinem Thron saß, so hing er mitten in der Luft, über dem Gebirge von Gebeinen.
Und er war der Sammelpunkt!
Die einzelnen Körperteile flogen auf ihn zu, wuchsen wieder zusammen, und so entstanden ein Hals, die Schultern, die Arme, die Beine und Füße.
Auf einmal schwebte ein Gerippe über dem Berg.
Ein lebendes Skelett!
Das sich bewegte!
Der Totengräber glaubte, den Verstand zu verlieren. Das Bild war so irrational, daß er es einfach nicht fassen konnte.
Wenn er das jemandem erzählte, würde man ihm kein Wort glauben.
Das Gerippe schleuderte sein rechtes Bein vor. Es war schon ein

Schleudern, denn von einem normalen Gehen konnte man wirklich nicht sprechen.

Der Fuß berührte den unteren Rand der Rutsche, und der nächste folgte.

Und dann schritt das Gerippe entgegen allen physikalischen Gesetzen die Rampe nach oben.

Auf Fred Spatzek zu.

Der Totengräber stöhnte auf. Er öffnete den Mund, wollte schreien, doch seine Kehle war wie zugeschnürt. Keinen einzigen Laut brachte er hervor.

Schritt für Schritt näherte sich ihm das grinsende Skelett.

Immer höher – immer weiter…

Jetzt bückte es sich, denn sonst wäre es mit dem kahlen Schädel gegen die Decke gestoßen. Das Skelett nahm nun die Hände zu Hilfe, um die Rutsche weiter hochzuklettern. Noch gut einen Meter war es von dem Küster entfernt.

Da endlich erwachte Fred Spatzek aus seiner Erstarrung.

Plötzlich konnte er sich wieder bewegen, seine Lähmung war gewichen. Er warf sich zur Seite, rollte einmal um die eigene Achse und sprang auf die Füße.

Und dann rannte er.

Er rannte, wie er noch nie in seinem Leben gelaufen war. Er nahm keine Rücksicht auf die Grabstätten, sondern hetzte quer darüber. Er warf Blumenkübel um und stolperte über die kleinen Steine der Randbefestigungen an den Gräbern. Doch das war ihm egal. Er wollte nur weg. Flucht! Nur dieser Gedanke beherrschte ihn.

Das Skelett verließ das Gewölbe durch die Kelleröffnung. Es sah sich kurz um, schaute hoch zum Mond und schritt dann ohne Eile quer über den Friedhof.

Es verschwand durch das kleine Tor in der Friedhofsmauer und lief rasch seinem neuen Ziel entgegen.

Es war der geheimnisvolle Stein!

***

Vor dem Gasthaus »Zur Eiche« parkte ein metalliclackierter Manta GT/E. Ein Geschoß auf vier Rädern mit über hundert PS, aber einem günstigen Spritverbrauch. Dieser Wagen gehörte Kommissar Mallmann. Der deutsche Kriminalbeamte, der beim Bundeskriminalamt arbeitete, hatte es geschafft und eine Woche Urlaub herausgeholt.

Sieben Tage im Bayerischen Wald. Eine Woche Ruhe. Keine Verbrecher, keine Gangster oder Falschmünzer. Nur normale Menschen. Und auch keine Dämonen, das hoffte der Kommissar sehr, denn er hatte in der Vergangenheit doch manch üble Erfahrung mit

den Dienern der Finsternis gemacht.

Jetzt aber freute sich der gute Will auf wohlverdiente sieben Tage Ruhe.

Aber so ruhig, wie er es sich vorgestellt hatte, waren die ersten beiden Tage doch nicht geworden. Schuld daran trugen nicht etwa Geister oder Dämonen, nein, sondern jemand ganz anderes. Eine Frau.

Jawohl, Sie haben richtig gelesen. Der alte Junggeselle Will Mallmann hatte eine Frau kennengelernt, die ihn vom ersten Augenblick an faszinierte. Sie hieß Karin Becker.

Auch ihr war der Kommissar mit dem leicht gelichtetem dunklen Haar nicht gleichgültig gewesen. Schon am ersten Abend hatten sie gemeinsam an einem Tisch gesessen und eine Flasche Wein geleert. Karin Becker, Junggesellin, Lehrerin und streßgeplagt, war aus dem gleichen Grunde in Urlaub gefahren wie der Kommissar. Sie wollte einfach nur ausspannen. Das allerdings über zwei Ferienwochen. Sie stammte aus Köln und unterrichtete dort in einer Grundschule. Nicht nur, daß die beiden gemeinsame Interessen hatten, nein, Karin Becker war auch noch eine außerordentlich hübsche Frau.

Ihre zweiunddreißig Jahre sah man ihr wirklich nicht an. Zu zahlreichen Locken gedreht, fiel das lange, braunschwarze Haar bis auf die Schultern.

Ihre dunklen Augen waren wie zwei reife Kirschen, und die Lippen hatten genau den Schwung, der auf eine gehörige Portion Sinnlichkeit hindeutete.

Die Seite allerdings hatte der Kommissar bei Karin Becker noch nicht kennengelernt.

Sie gab sich zwar freundlich, war aber in gewissen Dingen noch sehr reserviert, was wiederum dem Kommissar gefiel. Und er sah die Welt durch eine rosarote Brille. Noch nie in seinem Leben hatte er solch eine gute Laune gehabt. Wie im Flug waren die beiden ersten Tage vergangen, und auch der Montag war schon zu dreiviertel vorbei. Sie waren an diesem Tag mit Mallmanns Wagen zum Arber, dem höchsten Berg des Bayerischen Waldes, gefahren und hatten dort die phantastische Aussicht genossen. In einem kleinen Restaurant aßen sie zu Mittag, und auf das nachmittägliche Kaffeetrinken hatten beide verzichtet. Der Kalorien wegen. Dabei brauchte sich Karin Becker eigentlich keine Sorgen um ihre Figur zu machen. Sie war zwar nicht gerade schlank wie ein Mannequin, aber bei ihr saßen die Pfunde an den richtigen Stellen verteilt, wie der Kommissar wohlgefällig bemerkt hatte. Er und auch Karin Becker hatten Halbpension gebucht. Das heißt, sie erhielten außer dem Frühstuck noch ein Abendessen.

Das wurde um achtzehn Uhr serviert. Etwas früher als sonst, da die beiden noch einen Spaziergang machen wollten. Natürlich war ihre gegenseitige Sympathie nicht unbemerkt geblieben. Die Wirtsleute

und Pensionsinhaber freuten sich ebenso wie die anderen Gäste.

Aber das machte dem Kommissar plötzlich nichts mehr aus. Will Mallmann war ein anderer geworden. Eine halbe Stunde vor Beginn des Essens befand er sich auf seinem Zimmer und zog sich um.

Geduscht hatte er, schlüpfte nun in seine Wanderkleidung. Trittfeste Lederschuhe, ein Hemd aus Baumwolle, eine strapazierfähige Cordhose und eine Windjacke. Fehlt nur noch der Wanderstab, dann ist Rübezahls Enkel perfekt, dachte der Kommissar.

Vor dem Spiegel kämmte er sich sein Haar. Will war plötzlich eitel geworden und überlegte, ob er die Haare teilen und dann nach links und rechts legen sollte oder ob er sie wie früher nach hinten kämmte und seine beginnende Glatze damit kaschierte.

Er probierte hin und her und entschied sich dann für die erste Möglichkeit. Die andere würde Karin noch früh genug sehen.

Will Mallmann hatte sich sogar zum zweitenmal rasiert. Er betupfte sein Gesicht noch mit einem Duftwässerchen, drehte sich einmal vor dem Spiegel, zog dabei den Bauch ein und nahm sich vor, weniger zu essen. Aber die Verpflegung war hier leider so gut, daß er einfach nicht widerstehen konnte. Will verließ sein Zimmer und schritt nach unten. Die Treppe glänzte frisch gebohnert. Ein dunkelroter Teppich bedeckte sie in der Mitte und ließ nur die Seiten der Stufen frei.

Überhaupt war die Pension sehr sauber. Aus der Küche wehten dem guten Will Essensdünste um die Nase, und er verspürte plötzlich einen Bärenhunger. Karin Becker war noch nicht da, als er die Gaststube betrat. »Guten Abend!« grüßte er mit sonorer Stimme die wenigen Gäste und nahm an seinem und Karins Stammtisch Platz. Sein Gruß wurde freundlich erwidert. Die Bedienung, ein achtzehnjähriges, rothaariges Mädchen mit Namen Anna, fragte nach seinen Wünschen. Will bestellte ein Bier.

Kleine Gläser gab es nicht, der Kommissar erhielt einen halben Liter. Anna stellte den Krug vor ihm auf den Tisch. »Bitte schön, der Herr.«

»Danke.«

Will Mallmann hob den Krug an die Lippen und trank in langen, durstigen Zügen. Das bayerische Bier schmeckte ihm gut, und nach der Tageswanderung hatte er sich einen anständigen Schluck verdient, fand Will.

Er und Karin Becker hatten ihren Platz direkt am Fenster. Durch die sauberen Scheiben konnte Will auf den kleinen Parkplatz vor dem Haus schauen. Dort stand die Eiche.

Sie war Jahrhunderte alt und hatte Wind und Wetter getrotzt. Knorrig breiteten sich armdicke Äste aus und griffen dann dem Himmel entgegen. Der Baum war noch voll belaubt und bildete ein schützendes Dach, unter dem einige helle Tische und Stühle standen, denn im Sommer wurde auch draußen serviert.

Will Mallmann hatte seinen Manta links neben der Eiche auf einem kleinen Parkplatz abgestellt. Dort standen auch die Autos der anderen Gäste.

Der Wirt trat an Wills Tisch. Er brachte zwei Obstler mit und schob dem Kommissar ein Gläschen rüber. »Zum Wohl, Herr Mallmann!« Will ließ sich nicht lange bitten.

Sie tranken den Obstler. Wie Feuer rann er durch die Kehle und in den Magen hinein. Will verzog das Gesicht.

Der Wirt lachte. Er war dünn wie ein Besenstiel, aber ungeheuer zäh. Und er setzte sich gegen seine gewichtige Frau durch, die mehr als doppelt soviel wog wie er. »Wo bleibt Ihre Bekannte?« fragte der Wirt und drehte seinen Oberlippenbart.

Will schaute auf die Uhr. »Sie müßte gleich kommen. Wir haben uns zum Abendessen verabredet.« Der Wirt lächelte. »Ich weiß. In der Küche ist schon alles bereit.«

»Das nenne ich Service.«

»Dafür sind wir bekannt.«

Der Wirt hieß Mayr, und er beschäftigte ausschließlich Fachkräfte in seinem Haus. Was auf den Tisch gebracht wurde, schmeckte. Prächtige Hausmannskost, davon konnte man wirklich satt werden.

»Fräulein Becker erzählte, daß Sie hinterher noch spazieren gehen wollen«, sagte Mayr. Will nickte.

»Haben Sie schon ein Ziel?«

»Ja, ich habe von diesem Felsen gehört, der zwar dunkel ist und trotzdem glänzen soll. Da wollen wir mal hin, Herr Mayr.«

Das Gesicht des Wirts versteinerte. Der Mann senkte den Kopf, schaute auf die weißblau gemusterte Tischdecke und drehte sein Schnapsglas zwischen Zeige- und Mittelfinger. Will Mallmann bemerkte wohl die Veränderung des Mannes. »Haben Sie was?« fragte er.

Mayr hob den Kopf. »Hat man Ihnen denn nicht gesagt, was es mit dem Stein auf sich hat?«

»Ich hörte etwas. Die Leute erzählen von einer seltsamen Gegend.«

Sepp Mayr lachte. »Seltsam ist nicht der richtige Ausdruck, Herr Mallmann. Die Gegend ist verflucht. Ja, verflucht. Glauben Sie mir!«

Will lächelte und trank einen Schluck. Er hatte zwar schon mit Geistern und Dämonen zu tun gehabt, hatte gegen sie gekämpft, aber im Urlaub sollte man ihm mit den Geschichten vom Halse bleiben. Da wollte er seine Ruhe haben. Will kannte sich in den deutschen Landen aus. Da hatte jedes Dorf seine eigene Spukgeschichte. Irgend etwas gab es in jedem Ort. Ein altes Haus oder einen Stollen – warum sollte es hier nicht ein Stein sein? Das war ganz natürlich.

»Na, ich weiß nicht so recht, Herr Mayr. So ernst kann man die Geschichten doch nicht nehmen.«

»Haben Sie eine Ahnung«, antwortete der Wirt. Es klang so, als wüßte er viel mehr. »Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf. Gehen Sie überall hin, nur nicht zu diesem Felsen.«

»Was ist denn so Schlimmes dabei?« wollte der Kommissar wissen.

Der Wirt kam nicht mehr dazu, eine Antwort zu geben, denn Karin Becker betrat den Gastraum. Pünktlich auf die Minute. Als hätte die Schulglocke gerade geläutet. Herr Mayr stand auf. »Dann will ich nicht länger stören«, sagte er. »Guten Appetit noch.«

»Danke.« Will erhob sich ebenfalls und rückte der Lehrerin einen Stuhl zurecht.

»Danke sehr.« Karin lächelte und nahm Platz. Wills Herz klopfte plötzlich schneller. Er fühlte sich wie ein Primaner vor dem ersten Rendezvous. Und wieder einmal stellte der gute Kommissar fest, daß die Bekanntschaft mit Karin Becker mehr war als nur ein Urlaubsflirt. Nein, das ging tiefer.

Will hatte auf seinem Zimmer schon darüber nachgedacht. Er, der Junggeselle, war es plötzlich leid, allein zu leben. Er wollte heiraten. Und zwar Karin Becker. Er konnte sich vorstellen, daß ein Leben an ihrer Seite Spaß machen würde. Aber dachte sie ebenso?

Will Mallmann entschloß sich, noch während des Urlaubs Karin diese Frage zu stellen. Jetzt aber wollten sie essen.

Es wurde serviert. Anna schleppte ein großes Holztablett heran. Es gab eine Leberknödelsuppe und anschließend echt bayerischen Wurstsalat, den Will so gern aß. Die frischen Bratkartoffeln dampften noch in der Pfanne, und schon allein ihr Geruch ließ bei dem Kommissar das Wasser im Mund zusammenlaufen.

Karin lächelte ihn an. »Guten Appetit wünsche ich Ihnen, Will.«

»Danke sehr, gleichfalls!« Es schmeckte beiden ausgezeichnet. Zwischendurch mußte Will Mallmann die Lehrerin immer wieder anschauen. Karin trug ebenfalls Wanderkleidung. Sie hatte die Haare hinten im Nacken zusammengebunden. Einen großen Teil des Kopfes bedeckte ein gehäkeltes Stoffkäppi, wie es jetzt modern war.

Sie hatte sich dezent geschminkt, und Will fand, daß es ihr wirklich ausgezeichnet stand.

Die beiden aßen, bis sie satt waren.

Aufatmend lehnte sich Karin Becker zurück und klopfte auf ihren Bauch. »Puh«, stöhnte sie, »das war wirklich zuviel des Guten. Ich komme mir vor wie eine Kalorienbombe.«

»Fragen Sie mich mal.« Will lächelte.

Karin Becker holte aus ihrer braunen Umhängetasche eine Schachtel Zigaretten hervor. Nach jedem Essen rauchte sie eine Verdauungszigarette.

Will Mallmann war Nichtraucher. Trotzdem trug er ein Feuerzeug immer bei sich.

Er ließ es aufschnappen.
»Danke.« Karin blies den Rauch gegen die Decke. »Bleibt es bei unserem Gang?«
»Natürlich.«
Sie lächelte und schaute nach draußen. »Ich gehe gern in der Dämmerung.«
»Wieder etwas, das wir gemeinsam haben.«
Karin wurde plötzlich rot und senkte dann den Blick. Sie stäubte die Asche ab.
Für wenige Augenblicke schwiegen die beiden Menschen.
Die Gaststätte füllte sich langsam. Pensionsgäste kehrten zurück, auch mit Kindern. Sie ließen sich nieder zum Abendessen, und plötzlich war der gemütlich eingerichtete Gastraum mit Stimmengewirr erfüllt.
Karin Becker rauchte langsam zu Ende und drückte dann die Zigarette aus.
»Gehen wir?« fragte Will.
Karin nickte und stand auf.
Als sie den Stuhl zurückschob, fragte sie: »Haben Sie schon ein Ziel, Will?«
Der Kommissar nickte. »Ja, ich wollte mir eigentlich mal den Felsen ansehen.«
»Welchen Felsen?« Karin runzelte die Stirn.
»Lassen Sie sich überraschen«, erwiderte Will und reichte ihr seinen Arm.
Den warnenden Blick des Wirts sahen sie nicht, als sie das Lokal verließen.

***

Karin Becker und Will Mallmann verließen das Gasthaus und wandten sich nach rechts. Die Stühle waren hochgestellt worden. Man hatte sie aber nicht weggeräumt. Laut Wetterbericht sollte der morgige Tag sonnig werden. Will hatte nichts dagegen und Karin auch nicht. Wie selbstverständlich fanden sich ihre Hände, und Will spürte den warmen Strom, der ihn plötzlich durchfloß. Sie schritten unter der Eiche her, passierten den Parkplatz und erreichten den schmalen Weg, der hinter dem Gasthaus begann und direkt in den Wald führte, so daß sie nicht erst den Ort durchqueren mußten.
Die Dämmerung hatte schon eingesetzt. Im Westen glühte der Himmel noch unter den letzten Sonnenstrahlen, während sich aus der entgegengesetzten Richtung das graue Band der Dunkelheit näherte und die Nacht den Tag ablöste. Noch lärmten die Vögel in den Bäumen, doch bald würden auch sie verstummen und sich zur Ruhe begeben. Der Weg führte schon nach wenigen Metern bergauf. Zwar

nicht sehr steil, aber unaufhörlich.

Schon bald umgab dichter Wald die beiden Menschen. Hier war die Welt noch in Ordnung. Mischbäume bestimmten die Vegetation, nicht nur Tannen und Fichtenschonungen. Hier brauchte man nicht aufzuforsten, weil niemand etwas zerstört hatte.

Der Bayerische Wald hatte hier noch die Urwüchsigkeit der Jahrhunderte.

Will Mallmann und Karin Becker sprachen nicht viel miteinander. Jeder genoß die Ruhe der sie umgebenden Natur. Humus dämpfte ihre Schritte fast bis zur Geräuschlosigkeit, niemand kam ihnen entgegen, und auch der Kommissar spürte die Ruhe, die sich plötzlich in seinem Innern ausbreitete.

Der Weg machte eine Biegung und führte immer tiefer in den Wald hinein. Auch nahm die Dämmerung zu, so daß die einzelnen freien Flächen zwischen den Bäumen manchmal zu einem dichten Grau verwischten.

Karin Becker blieb plötzlich stehen. Eine Haarlocke war ihr in die Stirn gefallen. Sie schob sie zurück und fragte: »Wie lange dauert es eigentlich noch, bis wir diesen komischen Felsen erreicht haben?«

Will Mallmann hob die Schultern. »Das kann ich dir auch nicht sagen. Die Leute haben…« Er verstummte plötzlich, weil ihm eingefallen war, daß er Karin Becker soeben geduzt hatte. »Entschuldigen Sie, Karin, ich meine natürlich…«

»Warum lassen wir es nicht beim Du?« fragte sie, und ihre Stimme zitterte ein wenig. Will schluckte. »Sie meinen – du meinst…?« Karin nickte.

Tief holte der Kommissar Atem. Er, der sich schon mit hartgesottenen Gangstern und Verbrechern herumgeschlagen hatte, war plötzlich nervös wie ein Schuljunge kurz vor den Zeugnissen. Er wußte nicht, was er sagen sollte. Da reagierte Karin Becker schon energischer. Sie trat auf Will Mallmann zu und umfaßte beide Hände. »Okay, Will?« Mallmann nickte.

Sie wußten beide, was jetzt folgen würde. Und beide hatten lange darauf gewartet, doch niemand hatte laut davon gesprochen. Als Will Mallmann seine Lippen auf Karin Beckers Mund preßte, vermeinte er, die Welt um ihn herum würde versinken.

Wie lange er Karin küßte, wußte er selbst nicht zu sagen.

Schließlich drückte die Lehrerin den Kommissar von sich weg. »Himmel«, sagte sie, »jetzt muß ich erst einmal Luft holen.«

»Entschuldigung, aber…«

Karin lachte. »Du brauchst dich nicht zu entschuldigen. Schließlich hast du ebenso darauf gewartet wie ich.«

Will nickte heftig. »Dann«, er holte tief Luft, »dann bin ich dir also auch nicht gleichgültig?«

»Nein.« In Karins Augen erkannte Will, wie ehrlich die Antwort gemeint war.

Sie gingen weiter. Diesmal hatte Will Mallmann einen Arm um die Schultern der Lehrerin gelegt. Sie sprachen von der Zukunft und der Vergangenheit.

Und Will erzählte ihr von seinem Beruf. Bis jetzt hatte Karin nicht gewußt, womit er sein Geld verdiente.

»Du bist Kommissar?« fragte sie.

»Ja.«

»Mein Gott, Will, ist das nicht gefährlich?«

Mallmann lächelte. »Man gewöhnt sich daran.«

»Würde mir nie gelingen.«

Jetzt ging Mallmann aufs Ganze. »Und wenn du meine Frau bist?«

Karin blieb stehen. Sie drehte den Kopf und sah Will Mallmann ins Gesicht. »Meinst du das im Ernst?«

»Ja.«

Sie senkte den Blick und schaute auf ihre Fußspitzen.

Zwischen den beiden entstand eine Schweigepause. Nur das Rascheln des Abendwindes war zu hören, als er durch die Bäume strich.

Dann holte Karin tief Luft und fragte: »Du möchtest eine Antwort haben?«

»Wenn es geht.«

»Okay, Will, du bekommst sie. Aber nicht jetzt. Gib mir etwas Zeit zum Überlegen. Das alles kam für mich ein wenig plötzlich. Als ich dich zum erstenmal sah, erging es mir ebenso wie dir. Ich habe bisher über den Begriff Liebe auf den ersten Blick gelacht aber dann traf es mich. Nun muß ich mich erst damit abfinden und meine Gedanken in die richtige Reihenfolge bringen. Ich hoffe, du verstehst das, Will.«

»Aber natürlich.«

»Danke.« Karin lächelte. »Und ich will dir noch etwas sagen. Einen Menschen wie dich findet man äußerst selten in unserer Zeit.«

Will Mallmann wurde über dieses Lob fast rot. Er hob die Schultern, sagte: »Tja«, und meinte dann: »Sollen wir nicht weitergehen, sonst ist es zu dunkel, bevor wir unser Ziel erreicht haben.«

»Natürlich.«

Sie schritten zügig weiter. Will hielt Karin Becker nach wie vor so fest, als wollte er sie nie wieder loslassen. Der Weg wurde enger. Die Äste und Zweige der Bäume wuchsen über dem Pfad zusammen, wo sie ein regelrechtes Dach bildeten, das sogar vor Regen schützte. Wieder erreichten sie eine Kurve. Und dann sahen sie den Felsen.

Plötzlich trat der Wald zurück, und auf einer freien Fläche stand der seltsame Felsen, der sich wie ein mahnender dunkler Finger in den Himmel reckte. Und noch etwas war seltsam.

Im Umkreis von sicherlich fünf Metern wuchs nichts. Der Boden war

steinig und verkarstet. Kein grüner Grashalm durchbrach das Braun der Erde. Nackt und kahl präsentierte sich der Boden, ebenso nackt wie der Hügel. Komisch…

Will Mallmann runzelte die Stirn. Das tat er immer, wenn er nachdachte. Es war für ihn zu einer Art Markenzeichen geworden, und ihm fiel die Warnung des Wirts ein, nicht in die Nähe dieses Felsens zu gehen. Sollte da tatsächlich etwas Wahres dran sein?

Auch Karin Becker spürte, daß hier etwas nicht stimmte. Sie drängte sich unwillkürlich an Will Mallmann heran, und was der Kommissar sonst ausgekostet hätte, ließ ihn jetzt kalt. Er drängte Karin zur Seite.

»Warte hier auf mich«, sagte er mit leiser Stimme. »Ich sehe mir den Felsen einmal näher an.«

»Aber sei vorsichtig«, flüsterte Karin. »Wieso?«

»Keine Ahnung, aber irgendwie ist mir dieser Flecken nicht ganz geheuer.«

Mallmann winkte ab. »Keine Sorge, wir werden es schon schaffen, und bei Geistern…« Er verstummte aus Angst, schon zuviel gesagt zu haben.

»Was soll das denn heißen?« fragte die Lehrerin, die die Worte wohl verstanden hatte.

»Nichts. Es war nur so dahin gesagt.« Will griff zu dieser kleinen Notlüge, weil er Karin nicht beunruhigen wollte. Er selbst war inzwischen davon überzeugt, daß mit diesem Felsen wirklich etwas nicht stimmte. Ob man von übersinnlichen Dingen reden konnte, wollte er erst einmal dahingestellt sein lassen, doch solch ein Gestein hatte er noch nie auf der Erde gesehen.

Als würde es von einer anderen Welt stammen… Natürlich schlugen immer wieder aus dem All Meteoriten auf die Erdoberfläche, und vielleicht war dieser Felsen so ein Meteorit.

Kommissar Mallmann schritt langsam auf ihn zu. Eine unerklärliche Spannung hatte ihn erfaßt. Das Blut schien schneller durch seine Adern zu pulsieren, und je weiter er sich dem Felsen näherte, um so unwohler wurde ihm. Am Himmel war der Mond aufgegangen und streute sein fahles Licht der Erde entgegen.

Da der Felsen auf einer Lichtung stand und damit ziemlich frei lag, wurde auch er vom Mondlicht voll getroffen. Das im Gestein sitzende Metall leuchtete unter den Strahlen des Mondes auf und verbreitete einen silbernen Schimmer. Einen halben Schritt vor dem Felsen blieb Kommissar Mallmann stehen. Will streckte den rechten Arm aus und berührte mit den Fingerspitzen das Gestein. Normalerweise fühlten sich Steine kalt und tot an, aber dieser Felsen hier nicht.

Der Stein war regelrecht lebendig, das fühlte der Kommissar unter seinen tastenden Fingerspitzen. Er stand nicht still, sondern vibrierte und schien sich zu bewegen. Mallmann beugte sich noch weiter vor

und legte sein Ohr gegen den Stein. Da erlebte er eine Überraschung. Der Stein sang!

Es war kein Lied, aber ein Summen, das aus dem Innern ertönte und ruhig mit Bezeichnung Singen beschrieben werden konnte. Sagenhaft…

Will Mallmann konnte es kaum glauben. Welches Geheimnis hatte er hier entdeckt? Welch einer Sache war er hier auf die Spur gekommen? Einem Wunder vielleicht? Möglich, aber kaum zu glauben. Dieses Singen und das Vibrieren mußten eine andere Ursache haben.

Woher stammte dieses eigentümliche Geräusch? War das Geräusch ein Rätsel, das der Stein von einer anderen Welt oder aus dem Universum mitgebracht hatte? Will Mallmann dachte daran, denn er hatte in den letzten drei Jahren gelernt, daß es auf unserer Welt verdammt viele Rätsel gab, die mit dem normalen Verstand nicht zu begreifen, geschweige denn zu lösen waren.

Der Stein barg ein Geheimnis. Daran gab es für Kommissar Mallmann nichts zu rütteln.

Baute sich dieses Rätsel auf eine physikalische Basis auf oder auf eine dämonische?

Das war die Frage, die Will Mallmann beschäftigte. Er überlegte, welch eine Bedeutung diesem Felsen zugemessen wurde. Er stand sicherlich nicht ohne Grund in dieser abgelegenen Gegend des Bayerischen Waldes. Will warf einen Blick über die Schulter zurück. Karin Becker stand noch auf dem gleichen Fleck. Es war inzwischen so dunkel geworden, daß Will nur mehr die Umrisse der Frau sah. Ihr Gesicht jedoch leuchtete wie ein heller Fleck.

Abermals wandte sich der Kommissar dem Stein zu. Er wollte ihn einmal umrunden, sich die Rückseite anschauen, doch dazu kam es nicht mehr. Karin Beckers panischer Ruf riß ihn herum. »Will! Da!« schrie sie.

***

Kommissar Mallmann traute seinen Augen nicht.

Rechts neben Karin Becker war eine Gestalt aus dem Wald getreten.

Ein Mensch? Nein, ein Skelett!

Ein Gerippe, bestehend aus bleichem Knochen, die von einer silbrig schimmernden Aura umgeben waren.

Karin Becker stand steif vor Entsetzen. Weit hatte sie die Augen aufgerissen und starrte die makabre Erscheinung an.

Doch das Skelett kümmerte sich nicht um die beiden Menschen. Es verließ den Wald und schritt schnurstracks auf den Felsen zu. Dabei schaute es nicht nach rechts und links, einzig der Felsen interessierte das Gerippe.

Kommissar Mallmann löste sich als erster aus der Erstarrung. Er trat

hastig zwei Schritte zur Seite, damit er mit dem unheimlichen Knochenmann nicht zusammenstieß.

Dann beobachtete er weiter und wartete ab, was geschah.

Das Skelett blieb vor dem Felsen stehen. Es hatte eine fast militärische Haltung eingenommen, streckte jetzt den Arm aus und legte seine Knochenfinger gegen den Felsen.

Die linke Hand folgte.

Der knochige Oberkörper fiel etwas nach vorn, und in seiner gebückten Haltung blieb das Gerippe stehen. »Will!« vernahm Mallmann den schluchzenden Ruf der Frau, doch der Kommissar reagierte nicht. Der Knöcherne hatte ihn fasziniert. Einige Sekunden verstrichen. Dann begann eine etwa türgroße Fläche inmitten des Steins hell aufzuleuchten, und noch ehe der Kommissar sich versah, verschwand das Skelett in dieser Fläche.

Es wurde regelrecht von ihr aufgesaugt. Einen Augenblick später erlosch das Leuchten, und der Stein sah wieder aus wie zuvor.

Nichts, aber auch gar nichts erinnerte daran, daß er eine Horrorgestalt verschluckt hatte.

Kommissar Mallmann stöhnte auf. Er wischte sich über die Augen und glaubte, einen schlimmen Traum erlebt zu haben. Aber er wußte gleichzeitig, daß es kein Traum gewesen war, sondern Realität.

Vorbei mit dem Urlaub. Der verdammte Zufall hatte ihn direkt in einen heißen Fall geführt. Oder war vielleicht alles bewußt gelenkt und gesteuert worden? Will Mallmann wußte es nicht. Ihm war nur klar, daß er allein und ohne Hilfsmittel nicht mehr weiter kam. Denn eins hatte er sich vorgenommen. Das Rätsel dieses geheimnisvollen singenden Felsens mußte gelöst werden. Wie auch immer.

»Will, bitte…« Karin Beckers Ruf brachte den Kommissar in die Realität zurück und stoppte seinen Gedankenfluß. Wie verloren stand die Frau am Rand der Lichtung und blickte dem Kommissar entgegen, der auf sie zulief. Will nahm Karin in die Arme.

»Mein Gott«, flüsterte sie, »was ist geschehen? Habe ich einen Alptraum gehabt?«

»Nein, es ist alles wahr gewesen.«

»Dann – dann…« Sie holte tief Luft. »Dann hat es dieses Skelett wirklich gegeben?« Will nickte.

Heftig schüttelte die Lehrerin den Kopf. »Das ist doch nicht möglich. Da hat sich jemand einen Scherz erlaubt und sich verkleidet. Es gibt keine lebenden Skelette. Sie sind tot – sie sind…« Karin sprach nicht mehr weiter, da ihr die Worte fehlten, um das auszudrücken, was sie empfand. Will Mallmann schwieg ebenfalls. Was hätte er ihr auch groß erzählen sollen? Von anderen Welten – von Geistern und Dämonen? Von Mächten der Finsternis, von Asmodis oder dem Schwarzen Tod?

Karin hätte ihm sicherlich nicht geglaubt, und das konnte er ihr nicht einmal übelnehmen. Wenn er sie schon einweihte – das würde sicherlich nicht ausbleiben –, dann behutsam und vorsichtig. Nach und nach sollte sie mehr erfahren. Sie glaubte an einen Scherz, eine Täuschung. »Wer macht denn so etwas?« flüsterte sie. »Das kann ich nicht begreifen. Warum wollte man uns erschrecken?«

»Wir werden es erfahren«, erwiderte Will. »Irgendwann.«

»Ich habe Angst«, sagte Karin leise.

»Das ist ganz natürlich.«

»Laß uns gehen, bitte!«

Der Kommissar nickte. Etwas anderes hatte er sowieso nicht vorgehabt. Er nahm Karin bei der Hand, und sie liefen den Weg so rasch zurück, wie es eben ging. Diesmal schafften sie die Strecke in der Hälfte der Zeit. Dabei ahnten sie nicht, daß im Dorf bereits eine weitere Überraschung auf sie wartete.

***

Schon als sie aus dem Wald traten und hinunter zum Gasthaus schauten, sahen sie, daß etwas nicht stimmte. Will und Karin befanden sich so hoch, daß sie über das Dach sehen konnten, und erkannten trotz der Dunkelheit die zahlreichen Menschen auf der Straße. Einige hielten eingeschaltete Taschenlampen in den Händen. Wenn die Träger sich bewegten, tanzten die Strahlen hektisch hin und her. Karin Becker schüttelte verwundert den Kopf. »Was soll das bedeuten?« fragte sie.

Will Mallmann hob die Schultern. »Keine Ahnung, aber wir werden es bald wissen.«

»Ob das mit dem Auftauchen des Skeletts zusammenhängt?«

»Möglich.«

Sie gingen weiter und schritten dabei weit aus. Unter ihren Schuhsohlen rutschten Steine und Geröll weg. Dann umrundeten sie das Haus und hatten kaum den Parkplatz passiert, als ihnen Anna, die Bedienung, entgegenkam.

Selbst im schlechten Licht der Außenbeleuchtung des Gasthauses erkannten sie die Angst auf Annas Gesicht. »Herr Mallmann«, sagte sie und legte ihre Hand auf den beachtlichen Busen. »Dem Himmel sei Dank, daß Sie und Frau Becker wieder hier sind.«

Will probierte ein Lächeln. »Aber was ist denn los? Wir sind doch nicht von den Toten auferstanden.« Anna wich einen Schritt zurück. »Erwähnen Sie nur nicht die Toten. Sagen Sie das Wort nicht.«

»Aber warum?«

Anna trat wieder näher, so daß sie dicht vor Will Mallmann stand und er die Küchendünste roch, die in ihrer Kleidung hingen. »Die Toten sind auferstanden«, flüsterte sie. »Das müssen Sie mir erklären.«

»Er hat sie gesehen!«

»Wer?« fragte Will.

»Fred Spatzek, der Küster und Totengräber. Er wollte das Grab ausheben, die Knochen über die Rutsche gleiten lassen, und dann kam das Skelett.« Mallmann verstand nichts. Bis auf das Skelett.

»Was machte es?«

Anna schüttelte den Kopf. »Nichts. Es ging einfach weg. Auf den Wald zu, wie Spatzek erklärte. Es wollte bestimmt zum Stein. O Gott, Sie waren ja auch da.« Sie preßte ihre Hand gegen den Mund.

Mallmann log jetzt. »Wir haben aber nichts gesehen«, sagte er ruhig.

»Dann danken Sie dem Herrgott.« Anna wollte wieder gehen, doch der Kommissar hielt sie an der Schulter zurück. »Wo kann ich mit diesem Totengräber sprechen? Ist er da?«

»Ja, er sitzt drüben in der Gaststube. Der Herr Chef und der Herr Pfarrer sind bei ihm. Spatzek wollte sich betrinken, um die Angst zu töten, aber das haben die anderen nicht zugelassen.«

»Warum laufen denn die Menschen hier auf der Straße herum?« wollte Will Mallmann noch wissen. »Weil Spatzek sie verrückt gemacht hat. Er hat doch laut genug geschrien.«

»Danke, Anna.«

Der Kommissar hatte keine Lust, Erklärungen abzugeben. Und er hatte sich entschlossen, sein Inkognito zu lüften, obwohl er unerkannt Urlaub machen wollte. Ein Polizist stand vor dem Eingang der Gaststube. Ein typischer Dörfler, was keineswegs negativ gemeint ist. Karin Becker und Will Mallmann traten auf ihn zu.

»Sie dürfen hier nicht rein!« sagte, der Polizist und hob drohend die Augenbrauen.

»Wer bestimmt das?« fragte Mallmann zurück.

»Ich!«

Der Kommissar nickte und griff unter seine Jacke, während sich der Polizist räusperte und sich noch breitbeiniger aufstellte.

Will Mallmann zeigte ihm seinen Ausweis. »Bitte!«

Der Polizist wurde blaß. »Entschuldigen Sie, Herr Kommissar, das habe ich nicht gewußt. Bitte sehr.«

Er hielt Will und Karin sogar die Tür auf. Nebeneinander betraten die beiden Menschen die Gaststube, in der sie vor zwei Stunden noch gegessen hatten. Drei Männer saßen an dem ovalen Stammtisch. Den Wirt kannte Will. Der Pfarrer war an seiner Kleidung zu erkennen, und bei dem dritten Gast konnte es sich nur um den Zeugen handeln, der das Skelett gesehen hatte. »Sie?« fragte der Wirt. »Ein Glück.« Der Totengräber hatte eine Schnapsflasche vor sich stehen und schien die Eintretenden gar nicht bemerkt zu haben.

»Am besten ist es, Sie gehen hinauf in Ihre Zimmer«, schlug der Wirt vor. »Ihnen ist ja unterwegs…«

»Wir gehen nicht nach oben«, unterbrach Kommissar Mallmann den Redefluß.

»Wieso?«

Wieder zeigte Will seinen Ausweis. Jetzt wurde der Wirt blaß. Er drehte sich zum Pfarrer um. »Ein Kommissar«, sagte er. »Ein richtiger Kommissar.«

»Wenn Sie erlauben, werde ich den Zeugen vernehmen«, sagte Will Mallmann.

»Natürlich«, beeilte sich Sepp Mayr zu versichern. »Aber es wird kaum Zweck haben, unser guter Freund Spatzek ist nämlich voll. Er mußte auf den Schreck hin einfach einen Schluck trinken. Da sind es eben ein paar Schlucke mehr geworden, wenn Sie verstehen, Herr Kommissar.«

Mallmann nickte. »Er ist betrunken.«

»Genau.«

Der Pfarrer meldete sich. »Aber wir wissen, was geschehen ist. Herr Spatzek hat es uns berichtet.«

»Danke.«

Karin Becker und Mallmann nahmen Platz. Die anderen drei saßen ihnen gegenüber.

Fred Spatzek stierte auf die Tischplatte und kippte hin und wieder einen Klaren hinter die Binde. Der Pfarrer berichtete. Er erzählte von dem Friedhof, der in seiner Art wirklich einen Anachronismus darstellte. Da wurden Gräber ausgehoben, um für neue Tote Platz zu schaffen.

Mallmann konnte nur den Kopf schütteln. So etwas hatte er in seinem ganzen Leben noch nicht gehört. Der Kommissar erfuhr auch von dem Beinhaus, in dem die Knochen gelagert wurden. »Und was geschieht damit?« fragte er zwischen.

Der Pfarrer hob die Schultern. »Nichts. Sie zerfallen im Laufe der Zeit zu Staub.«

Karin Becker schüttelte sich. Dieses Thema war für sie zu makaber.

Der Kommissar fragte: »Glauben Sie wirklich an das, was der Totengräber gesehen hat?« Sepp Mayr nickte heftig.

Der Pfarrer jedoch wiegte den Kopf. »Es ist nicht zu fassen«, erwiderte er. »In unserer Heiligen Kirche. Ich glaube es einfach nicht. Vielleicht war Herr Spatzek schon vorher betrunken.«

»Aber Sie haben doch vorher mit ihm geredet«, sagte der Wirt.

»Ja, bemerkt habe ich nichts.«

»Ich glaube ihm!« Kommissar Mallmann hatte die Worte gesprochen und der Wirt und der Pfarrer starrten ihn überrascht an.

»Wieso?« fragte Hochwürden. Mallmann berichtete.

Jetzt schlug der Wirt ein Kreuzzeichen. »Der Felsen!« flüsterte er. »Ich wußte es, der Felsen.«

»Und Sie haben das Skelett wirklich gesehen?« erkundigte sich der Geistliche.

»Ja. Fräulein Becker ist meine Zeugin.« Karin nickte bestätigend.

Der Wirt sprach das aus, was wohl alle dachten. »Es kommt etwas Schlimmes auf uns zu. Was machen wir nun?«

»Beten und hoffen«, antwortete der Pfarrer. Aus seiner Sicht hatte er bestimmt recht. Aber Kommissar Mallmann dachte da etwas praktischer.

»Ich werde ein Telefongespräch führen«, sagte Mallmann.

»Darf ich mal?«

Der Wirt nickte. »Natürlich.«

Seine Augen wurden jedoch groß, als Kommissar Mallmann ein Gespräch nach London anmeldete und als Teilnehmer einen gewissen John Sinclair angab…

***

Ich hatte mal vor Jahren einen Film gesehen mit dem Titel:

»Gefährlich sind die hellen Nächte.«

Es ging damals um Sex in Sommernächten.

Okay, die Schauspieler hatten es gut. Wahrscheinlich war der Streifen im Frühjahr gedreht worden. Mir waren die hellen Nächte momentan eher unangenehm.

Ich hatte die letzte Nacht fast nicht geschlafen.

Deshalb war ich an diesem frühen Abend hundemüde und überlegte, ob ich schon ins Bett gehen sollte. Aber ich wußte, daß ich auch in dieser Nacht nicht gut schlafen würde, denn das Wetter hatte sich nicht geändert.

Ich sah mir eine langweilige Sendung im Fernsehen an.

Normalerweise wirkt so etwas auf mich einschläfernd, aber ich blieb wie aufgekratzt.

Dann klingelte plötzlich das Telefon.

Ehrlich gesagt, ich war sogar froh darüber.

Rasch hielt ich den Hörer in der Hand und schmetterte ein waches: »Sinclair!«

»Mallmann!«

»Ha, Will, du alter Geier. Sag bloß, du bist in London? Die Verbindung ist ausgezeichnet.«

»Nein, im Bayerischen Wald.«

»Hört sich nach Germany an.«

»Ist auch in Germany.«

»Brennt es wieder?« fragte ich.

»Und wie.« Will erzählte mir, um was es ging. Ich hörte genau zu und stand der Sache sofort positiv gegenüber, denn Will Mallmann rief nicht zum Spaß an. »Du kommst also?« fragte er zum Schluß.

»Ja, aber wie soll ich das drehen?«
»Amtshilfe.«
»Wenn es geht. Außerdem muß ich meine Deutschkenntnisse mal wieder auffrischen.«
»Na bitte.«
»Bringst du Suko mit?«
»Kaum. Er hat mit Shao genug zu tun.«
»Aber du kommst?« fragte Mallmann.
»Ja.«
»Phantastisch. Ich hole dich in Regensburg ab. Du kannst bis Nürnberg fliegen und von dort mit dem Zug fahren.« Will Mallmann gab mir noch seine Telefonnummer durch, unter der er im Urlaub zu erreichen war. Ich aber legte auf.
Dann rief ich am Airport an und erkundigte mich, wann der nächste Flug nach Nürnberg ging.
Bis Nürnberg bekam ich keine Maschine. Dafür jedoch bis Frankfurt. Ich bestellte ein Ticket und notierte mir die Abflugzeit. Dann schwang ich mich auf die Matratze. Und plötzlich konnte ich schlafen. Wenn das kein gutes Omen war…

***

Auch Kommissar Mallmann legte den Hörer auf. Er ging wieder zu Karin Becker und den Männern zurück.
»Wen haben Sie in London angerufen?« fragte der Wirt.
»Oberinspektor John Sinclair. Ein guter Freund von mir.«
»Und?«
Will Mallmann lächelte. »Er trifft im Laufe des morgigen Tages hier ein.«
»Aber was soll er hier?« rief der Pfarrer.
»Den Fall lösen.«
Jetzt schauten Will Mallmann nicht nur die drei Männer verwundert an, sondern auch Karin Becker. »Ich glaube, das mußt du uns erklären, Will!«
»Okay.« Will Mallmann berichtete. Er erzählte von meinen Erfolgen im Kampf gegen die Mächte der Finsternis und auch von den Fällen, die er und ich gemeinsam durchstanden hatten.
Immer mehr Unglauben spiegelte sich auf den Gesichtern seiner Zuhörer wider.
Der Wirt fragte: »Und das gibt es tatsächlich?«
Will Mallmann nickte. »Ja, Herr Mayr. Jedes Wort, das ich Ihnen gesagt habe, ist wahr.«
»Unglaublich.«
»Das ist das Werk des Teufels!« flüsterte der Pfarrer.
»So ganz unrecht haben Sie nicht, Herr Pfarrer«, gab Will Mallmann

zu.

»Der Teufel kommt und frißt uns alle!« brabbelte der Totengräber in seinem Suff. Er hob den Kopf. Sein Blick war stumpf. Hart ließ er seine rechte Hand auf den Tisch fallen. Unter seinen Fingernägeln klebte noch der Dreck vom Friedhof. »So wird er uns schnappen, und dann werden wir im Höllenfeuer schmoren.«

»Sie sind ja betrunken«, schimpfte der Pfarrer.

Will Mallmann kam auf dieses Beinhaus zurück. Es spukte ihm schon die ganze Zeit über im Kopf herum. Der Kommissar wandte sich direkt an den Pfarrer. »Kann ich das Beinhaus unter der Kirche einmal besichtigen?«

Der Geistliche staunte. »Sie wollen…?«

»Ja.«

»Wann denn?«

»Meinetwegen sofort«, sagte der Kommissar.

Karin Becker griff nach Mallmanns Arm und rief: »Will, bist du denn lebensmüde?«

»Nein, das ganz bestimmt nicht.«

»Ich habe Angst um dich. Es kommt nicht in Frage, daß du dorthin gehst.«

»Ich muß aber.«

»Dann gehe ich mit«, sagte sie.

»Und ich auch«, meldete sich der Wirt. »Einverstanden, Herr Pfarrer?«

»Meinetwegen.« Der Geistliche lächelte. »Ich bin sicher, daß wir nichts finden werden. Alles ist bestimmt nur Spinnerei.«

Er erhob sich, und die anderen folgten seinem Beispiel. »Ich sage nur noch eben meiner Frau Bescheid, daß ich weggehe«, rief der Wirt.

Der Pfarrer nickte. Mit Karin Becker und Will Mallmann ging er schon nach draußen.

Die Menschen warteten noch immer. Einige Männer hielten Bierkrüge in den Händen. Die Frauen hatten ihre Kinder ängstlich an die Hand genommen. In Windeseile hatte sich die Nachricht des Küsters im Ort herumgesprochen. Jetzt wußten auch die letzten Bescheid.

Als der Pfarrer über die Schwelle trat, wurde er mit zahlreichen Fragen bestürmt. Alle sprachen durcheinander. Eine alte Frau mit einem roten Kopftuch um den Kopf hielt sogar ein riesiges Holzkreuz in der Hand und wollte Jagd auf Hexen machen.

»Das ist die moderne Zeit!« keifte sie dazwischen. »Sie macht aus Menschen Teufeln. Sogar die Toten haben jetzt keine Ruhe mehr. Wehe uns – wehe…« Jammernd zog sie davon. Niemand hörte auf sie.

Der Pfarrer gab keine Erklärung. Er ließ seine Mitbürger weiter Rätsel raten.

Schließlich kam der Wirt. Er hatte eine Jacke übergezogen. »Wir können«, sagte er.

Drei Männer und eine Frau schlugen den Weg zum Friedhof ein. Sie schritten durch das Dorf, vorbei an einigen kleinen Geschäften, und bogen dann in Höhe des Marktplatzes von der Hauptstraße ab. Über einen schmalen, mit Pflastersteinen bedeckten Weg gelangten sie in die Nähe der Kirche. Es brannten nur wenige Laternen. Und die waren meist in altertümlicher Manier an den Hauswänden befestigt. Der milchige Schein erreichte kaum den Boden. Karin Becker hielt Wills rechte Hand fest umklammert. Die Frau fürchtete sich, das war ihr deutlich anzumerken. Je näher sie der Kirche kamen, um so zögernder wurden ihre Schritte. »Willst du es dir nicht noch einmal überlegen, Will?«

»Nein.«

Sie gingen weiter. Schweigend.

Zuerst waren ihnen einige Einwohner und auch Feriengäste gefolgt, doch sie blieben zurück, je mehr sich die Gruppe dem Ort des Geschehens näherte.

Der Wirt hatte eine Taschenlampe mitgenommen. Er schaltete sie ein, leuchtete, und Will Mallmann sah das rostige Friedhofstor, das etwas schief in den Angeln hing. »Sollen wir nicht erst in die Kirche gehen?« fragte der Wirt. Seine Stimme zitterte leicht.

Mallmann schüttelte den Kopf. »Nein, ich möchte mir noch den Kirchhof anschauen.« Er stieß das Tor auf.

Karins Hand rutschte aus der seinen. »Ich bleibe hier«, sagte sie. »Vor Friedhöfen habe ich immer Angst gehabt. Besonders bei Dunkelheit.«

Sie stand nicht allein, denn auch der Wirt hatte keine Lust, den Totenacker zu betreten. So gingen der Kommissar und der Pfarrer allein. Will Mallmann hatte sich von Josef Mayr die Lampe geben lassen. Er schwenkte sie im Kreis.

Der helle Schein wanderte über Grabsteine und Kreuze. Er riß auch die Umrandungen der Gräber aus der Dunkelheit und tastete sich weiter vor bis an das Ende des kleinen Friedhofs, wo er an dem aufgebrochenen Grab kleben blieb.

Mallmann schritt rasch auf das Grab zu. Dann blieb er davor stehen und leuchtete hinein.

Verfaulte Holzreste waren noch zu erkennen. Aber kein einziger Knochen mehr. Der Totengräber hatte aufgeräumt.

Mallmann drehte sich. Jetzt wanderte der Lichtkreis über die Kirchenmauer.

»Sie müssen etwas tiefer halten«, erklärte der Pfarrer. »Dort befindet sich der Einstieg.«

»Danke.«

Neben der Rutsche stand noch der Plastiksack. Fred Spatzek hatte ihn

nicht mehr mitgenommen.

Will sah die halbrunde Öffnung, schritt darauf zu und bückte sich, wobei er mit der Lampe in die Tiefe leuchtete.

Gespenstisch schimmerte der Knochenberg, als das kalte Licht ihn traf.

Will wurde ein unbehagliches Gefühl nicht los. Das also war das Beinhaus.

Wirklich kein Anblick für Nervenschwache.

»Möchten Sie noch immer dort hinein?« erkundigte sich der Pfarrer.

»Natürlich.« Mallmann erhob sich wieder. »Haben Sie den Schlüssel bei sich?«

»Nein, da müssen wir zu mir. Ich habe ihn im Pfarrhaus unter Verschluß.«

Mallmann nickte. »Okay, gehen wir.«

Karin Becker und der Wirt warteten. Karins Gesicht zeigte Erleichterung, als sie den Kommissar sah. »Gut, daß dir nichts passiert ist«, sagte sie.

»Unkraut vergeht nicht.« Der Kommissar lächelte. »Ich werde aber noch das Beinhaus besichtigen. Der Pfarrer ist so freundlich und holt den Schlüssel. Muß ich mit?«

»Nein, nein, Sie können hier warten. Der Eingang ist auch von dieser Seite bequem zu erreichen.« Der Geistliche ging.

Karin Becker schaute Will an. »Hast du dir da nicht etwas zuviel vorgenommen?« fragte sie.

»Kaum, denn dieser Fall ist eigentlich noch harmlos zu dem, was ich bereits hinter mir habe.«

»Bis jetzt«, gab Karin zu bedenken.

Will lächelte. »Stimmt auch wieder.«

Der Wirt stand schweigend daneben. Hin und wieder trat er unruhig von einem Fuß auf den anderen, oder er warf einen furchtsamen Blick zum Friedhof hinüber. Er traute dem Frieden erst recht nicht.

Karin sagte: »Ich denke, du bist Kriminalkommissar.«

»Das stimmt.«

»Seit wann jagen Kommissare Geister? Ich meine, hier im Urlaub, das will ich mal als eine Ausnahme sehen, aber wie ich deinen Worten entnommen habe, hast du dich ja schon früher mit diesen komischen Fällen beschäftigt. Und dein Anruf nach London kam schließlich auch nicht von ungefähr.«

»Nein, das nicht«, gab Will zu.

Karin drückte sich an ihn. »Willst du mir denn keine Erklärung geben?« fragte sie.

»Natürlich, aber später. Jetzt habe ich wirklich keine Zeit dazu.«

»Klar.«

Sie hörten Schritte.

Sofort spannte sich die Haltung des Wirts. Doch es war nur der Pfarrer, der zurückkehrte.

»Ich habe den Schlüssel«, meldete er, blieb stehen und hob einen eisernen Ring hoch, an dem ein Schlüssel hing.

Will Mallmann nickte. »Okay, Hochwürden. Lassen Sie uns gehen.«

»Bitte, sei vorsichtig«, flüsterte Karin Becker.

Mallmann nickte. »Wird schon schiefgehen.«

Er wollte Karin noch einen Kuß auf die Wangen drücken, unterließ es aber, da er zu viele Zuschauer hatte.

Statt dessen folgte er dem Pfarrer in die Kirche.

Sie nahmen einen Seiteneingang, gingen jedoch nicht vor bis zum Weihwasserbecken, um das zahlreiche brennende Kerzen standen, die im Windzug flackerten. Der Altar war kaum zu erkennen. Zwei brennende Kerzen rahmten ihn ein. Er roch nach Weihwasser und Talg. Außerdem war es sehr kühl. Die kahlen Wände am Eingang des Kirchenschiffs strahlten diese Kälte aus. Will Mallmann ließ seine Blicke kreisen und nickte ehrfürchtig. Er hatte vor alten Kirchen immer einen ungeheuren Respekt. Und dieses Gotteshaus war alt. Den Baustil identifizierte Will Mallmann als Gotik. Der Pfarrer schloß eine kleine Seitenpforte auf. Will schaltete die Lampe ein. Eine steinerne Wendeltreppe führte hinab in die Tiefe eines Gewölbes. Der Pfarrer ging vor. Er hatte eine dicke Kerze aus dem Ständer genommen und hielt sie in der rechten Hand. Während er die Stufen hinunter schritt, bewegte sich die Flamme und warf zuckende Schatten auf die kahlen Wände. Dann erreichten sie den Keller.

Ein großer Raum tat sich vor ihnen auf. Er war nicht leer. Will sah einige Betbänke, zwei ausrangierte Beichtstühle, an denen die Seitenteile fehlten, und Kartons mit zahlreichen weißen Kerzen.

Ein Durchlaß führte in den Nebenraum. Der Pfarrer wandte sich nach rechts und blieb vor einer Holztür stehen. »Dahinter liegt es«, flüsterte er. Will nickte.

Der Geistliche wechselte die Kerze von der rechten in die linke Hand, führte den Schlüssel ins Schloß und drehte ihn zweimal herum.

Es klackte, und die Tür war offen.

Der Pfarrer zögerte einen Moment, bevor er die Hand auf eine eiserne Klinke legte und sie nach unten drückte. Er atmete tief ein und sagte: »Gehen wir.« Kommissar Mallmann hatte das Gefühl, daß auch dem Pfarrer nicht ganz wohl in seiner Haut war. Kein Wunder, denn diese Spukgeschichte war wirklich nichts für Leute mit schwachen Nerven.

Hinter dem Geistlichen betrat Will Mallmann das geheimnisvolle Beinhaus. Nach zwei Schritten stoppten sie.

Die Knochen waren bis dicht vor die Tür gerollt. Will stieß sogar mit der Fußspitze gegen einen Schädel, der kollernd ein Stuck nach vorn

rollte.

Der Kommissar stieg über den Schädel hinweg, leuchtete mit der Lampe.

Die Knochen schienen ihn anzustarren. Bleiche Gebeine, manche zig Jahre alt, zum Teil schon zerfallen und brüchig. Will schluckte.

Wenn er sich vorstellte, daß diese Knochen in Bewegung gerieten, sich sammeln und neu formieren würden, um daraus lebende Skelette entstehen zu lassen, wurde ihm direkt schwindlig.

Welch einen Horror erlebte er hier! Die Wände glänzten naß. Irgendwo tropfte Wasser.

Will ging vor, während der Pfarrer mit seiner brennenden Kerze in der Nähe der Tür stehen blieb. Es kostete den Kommissar schon Überwindung, auf den Knochenberg zuzuschreiten. Bevor er jedoch zwischen den Gerippen versank, blieb er stehen. Er führte den Lampenstrahl auf die Rutsche zu. Mallmann schüttelte den Kopf. So etwas hatte er noch nicht gesehen.

Da existierte tatsächlich eine Knochenrutsche, um die Gebeine in den Keller zu befördern. Sagenhaft.

Die Knochen lagen tot und bleich vor seinen Füßen. Nichts bewegte sich. Und hätte der Kommissar nicht mit eigenen Augen ein lebendes Gerippe gesehen, dann hätte er alles für Spinnerei gehalten. So blieb ihm nur ein Achselzucken.

»Da ist wohl nichts!« hörte er hinter sich die Stimme des Geistlichen.

Mallmann drehte sich um. »Nein.«

»Und jetzt?«

Der Kommissar ging wieder auf den Pfarrer zu. »Wir werden wieder hinausgehen. Hier ist nichts zu sehen. Die Gebeine einmal ausgenommen.«

Der Pfarrer nickte. »Wie gut, daß Sie auch so denken, Herr Mallmann. Ich glaube auch, daß es dieses Skelett gar nicht gegeben hat. Da hat sich jemand einen Scherz erlaubt und den Fasching um ein halbes Jahr vorgezogen. Knochen, die leben, nein, so etwas gibt es nicht. Das widerspräche doch allen Gesetzen.«

Will Mallmann hatten die Worte des Pfarrers zwar nicht überzeugt, doch er sagte nichts. Auch er wollte dieses seltsame Gewölbe verlassen. Er war schon an der Tür, als er wie angewurzelt stehenblieb.

Urplötzlich hörte er das jämmerliche Seufzen und Stöhnen. Es war so qualvoll, daß dem Kommissar eine Gänsehaut über den Rücken rieselte.

Dann ertönte eine flehende Stimme: »Helft mir – so helft mir doch…«

***

Auch der Pfarrer stand stocksteif. Dann aber begann er zu zittern,

und hätte der Kommissar seinen rechten Arm nicht gehalten, so wäre ihm die Kerze aus der Hand gerutscht.

Wieder vernahmen die beiden Männer das erbärmliche Stöhnen und Ächzen.

»Ahhh – weh mir, ich bin…« Die Stimme hallte schaurig und hohl von den kahlen Wänden wider.

Aber nicht einmal die Stimme war es, die die beiden Männer so erschreckt hatte, sondern deren Herkunft.

Die grausamen Geräusche waren direkt unter dem Knochenberg aufgeklungen!

Der Pfarrer schluckte. Sein Adamsapfel tanzte auf und nieder. »Ich glaube, ich werde verrückt!« keuchte er. »Das kann doch nicht wahr sein. So etwas gibt es nicht, so etwas darf es einfach nicht geben. Mein Gott, was ist nur los?«

Er wollte auf der Stelle kehrtmachen, doch Will Mallmann hielt ihn am Arm fest. »Bleiben Sie!«

Vorsichtig drehte sich der Kommissar um und schritt wieder auf den Knochenberg zu.

Das schwere Seufzen klang ihm noch immer in den Ohren. Dann ein qualvoller Schrei, als würde ein Mensch unter unsäglichen Schmerzen leiden. Es folgte ein grausames Röcheln. Stille…

Will leuchtete direkt auf den bleichen Knochenhaufen. Für einen Moment hatte er den wahnsinnigen Gedanken, daß sich jemand unter diesem Berg versteckt hätte, aber das war natürlich Unsinn. Doch Will wollte es wissen. »Wer bist du?« fragte er. »Melde dich. Bist du ein Verfluchter, dessen Seele keine Ruhe findet?« Nichts.

Mallmann versuchte es noch einmal.

Und der Geist meldete sich. Abermals erklang das schwere Seufzen. Aber diesmal abgehackt und von schrillen Schreien unterbrochen.

»Sag, wer du bist!« rief Mallmann.

Dann ertönte eine Stimme. Unter unsäglichen Schmerzen stieß der Geist seinen Namen hervor, den Mallmann kaum verstehen konnte. »Albertus Krogmann…« Stille.

Auch als der Kommissar den Geist noch dreimal anrief, um Einzelheiten zu erfahren, hörte er nichts. Langsam drehte sich der Kommissar um. »Haben Sie den Namen verstanden?« fragte er den Pfarrer.

»Ja, das habe ich, klar und deutlich.«

Fragend schaute Mallmann den Geistlichen an. »Kennen Sie diesen Namen?«

Der Pfarrer nickte. »Und?«

»Das ist eine lange, ziemlich blutige Geschichte. Ich werde sie Ihnen oben erzählen.«

»Einverstanden.«

Die Männer verließen das Beinhaus. Der Pfarrer schloß wieder ab, und als Will Mallmann um den Schlüssel bat, erhielt er ihn auch.

Schweigend gingen sie die Treppe hoch. Jeder hing seinen Gedanken nach.

Will dachte an den Namen, den er gehört hatte. Albertus Krogmann!

War das die erste Spur, um das Rätsel der Knochenrutsche lösen zu können? Mallmann hoffte es.

Er war froh, als er wieder vor der Kirche stand. Karin Becker lief auf ihn zu.

»Dem Himmel sei Dank«, sagte sie und nahm Wills Hände. »Wir hatten schon Angst, daß etwas passiert wäre.«

Der Kommissar quälte sich ein Lächeln ab. »Unkraut vergeht nicht«, meinte er leichthin. »Das sagte ich doch.«

»Immerhin wart ihr ziemlich lange dort unten.« Der Wirt war neugierig geworden. »Aber gesehen haben Sie dort nichts?«

»Doch – Knochen«, erwiderte Mallmann. Josef Mayr grinste.

»Wir gehen noch mit dem Pfarrer«, sagte Mallmann zu seiner Bekannten.

Karin runzelte die Stirn, erklärte sich jedoch einverstanden. Der Wirt wollte wieder zurück und ging. Das Pfarrhaus war ebenso alt wie die Kirche. Karin und Will betraten ein kleines Zimmer, das sich der Pfarrer als Büro hergerichtet hatte. Auf dem dunklen Schreibtisch stand ein schwarzes Telefon. Der Geistliche zog die Vorhänge zu, damit niemand durch das Fenster schauen konnte. Am Klingelbrett hatte Will gelesen, daß der Name des Geistlichen Kroger lautete.

»Darf ich Ihnen etwas anbieten?« fragte der Pfarrer. Will und Karin schauten sich an. »Ich habe einen Selbstgebrannten.« Da sagten die beiden nicht nein. Der Pfarrer schenkte ein. Will und Karin tranken.

Der Frau stiegen Tränen in die Augen, so scharf war der Schnaps. Mallmann hustete, der Pfarrer lächelte, wurde aber schnell wieder ernst, als er das Thema aufgriff. »Albertus Krogmann hat hier während des Dreißigjährigen Kriegs gelebt und gewütet«, erklärte der Pfarrer. »Ich sage bewußt gewütet, denn er gehörte zu den Kirchenmännern, die man am liebsten vergißt. Er war Magister der Inquisition und hat in der ganzen Gegend furchtbar aufgeräumt. Und das zusätzlich zu den Schrecken des gewaltigen Krieges. Unter seinen Händen starben Hunderte. Frauen, die als Hexen verschrien waren, Männer und sogar Kinder. Die Schweden brachten ihn schließlich um. Nachdem sie ihn gefoltert hatten, warfen sie ihn kurzerhand in das Kirchengewölbe. Er war noch nicht tot, konnte aber sein Gefängnis nicht verlassen und verhungerte. Soweit die Wirklichkeit. Die Sage jedoch berichtet, daß Krogmanns Seele, nachdem sie auch kurz vor dem Tod nicht geläutert worden war, keine Ruhe finden konnte. Für alle Zeiten sollte sie herumgeistern und nie eine Erlösung finden. Seine Seele ist in den

Gemäuern des Beinhauses gefangen.«
»Gut«, meinte Will Mallmann, »soweit Ihre Geschichte. Nun meine Frage: Was hat dieser Albertus Krogmann mit dem Stein zu tun? Denn irgendwo muß es eine Verbindung geben.« Der Pfarrer hob als Antwort nur die Schultern.
Will Mallmann sagte: »Fräulein Becker und ich haben selbst gesehen, wie das Skelett von dem Stein aufgesogen worden ist. Können Sie uns nichts über die Entstehung dieses Felsens sagen?«
»Nein. Es existieren zwar zahlreiche Sagen, aber der Stein war schon immer da. Manche sagen vom Anbeginn der Zeiten.«
»Hat man ihn mal analysiert?« Der Pfarrer schüttelte den Kopf.
»Ich bin zwar kein Physiker«, meinte Will, »habe aber das Gefühl, daß dieser Felsen aus einem Material besteht, das auf unserer Erde nicht existiert.«
Pfarrer Kroger runzelte die Stirn. »Wie meinen Sie das, Herr Kommissar?«
»Ganz einfach, Hochwürden. Dieser Stein stammt aus dem Weltraum und nicht von der Erde.«
»Gehst du jetzt nicht etwas zu weit?« fragte Karin Becker.
»Nein.«
»Na, ich weiß nicht«, murmelte der Pfarrer.
»Meiner Meinung nach muß ein Meteoriten-Einschlag irgendwann hier stattgefunden haben«, vermutete der Kommissar. »Hat man keinen Krater gefunden?«
»Kann sein, aber die sind im Laufe der Jahrhunderte sicherlich zugewachsen«, antwortete der Pfarrer.
»Stimmt auch wieder.« Mallmann gab ihm recht.
Karin Becker schaute auf die Uhr. »Ich glaube, wir müssen gehen. Es ist bald Mitternacht.«
Will Mallmann hatte nichts dagegen. Er schob seinen Stuhl mit der hohen Rückenlehne zurück und stand auf. Der Pfarrer reichte ihnen die Hände. »Gott sei mit Ihnen«, sagte er zum Abschied an der Türschwelle.
Langsam gingen Karin Becker und Will Mallmann zurück zum Gasthaus. Sie schwiegen einige Zeit, bis Karin fragte: »Wie sollen diese Skelette und der Stein denn miteinander in Verbindung stehen? Also, ich komme da nicht klar.«
»Ich auch nicht«, gab Will zu. »Noch nicht.«
»Wer ist John Sinclair?« fragte Karin Becker plötzlich übergangslos.
Will lachte. »Einer meiner Freunde. Du wirst ihn kennenlernen. Er arbeitet für Scotland Yard, der berühmtesten Polizeitruppe der Welt.«
»Dann ist er kein Exorzist?«
»Nein, das bestimmt nicht.« Karin Becker war beruhigt.
Sie erreichten das Gasthaus. Trotz der späten Stunde herrschte noch

Betrieb. Der »Fall« ließ die Menschen nicht los. Will Mallmann und Karin Becker betraten das Gasthaus nicht durch den Haupteingang. Sie wollten ungestört nach oben gelangen.

Oben im Flur verabschiedeten sie sich von einander. Sie schliefen nicht zusammen, jeder ging auf sein Zimmer. Will Mallmann konnte lange Zeit nicht einschlafen. Seine Gedanken drehten sich um den rätselhaften Fall, und als er endlich schlief, träumte er von schrecklichen Skeletten, die um sein Bett einen höllischen Reigen tanzten.

***

Im Flugzeug hatte ich geschlafen und fühlte mich dementsprechend frisch, als ich von Frankfurt aus den Zug nach Regensburg nahm. Genüßlich räkelte ich mich im Erster-Klasse-Abteil und schaute aus dem Fenster, wo die deutsche Landschaft vorbeirauschte.

Reisebegleitung hatte ich auch. Ein Mann saß mir gegenüber. Von seinem Kopf hatte ich allerdings noch nichts zu sehen bekommen, da er durch eine große deutsche Boulevard-Zeitung verdeckt wurde.

Ich freute mich auf Kommissar Mallmann. Wir hatten bereits einige Fälle miteinander gelöst. Kennengelernt hatten wir uns in London, als ich den Voodoo-Mörder jagte. Damals zog sich die Spur des Falles von Deutschland nach England.

Will Mallmann war ein prächtiger Kerl, auf den man sich hundertprozentig verlassen konnte. Früher hatte er meinen Job verständlicherweise skeptisch gegenübergestanden, doch mittlerweile wußte er mehr, und Will Mallmann war auf dem Festland zu einer regelrechten Stütze geworden. Wir hielten mehrmals, aber die Namen der Orte habe ich vergessen. Mir gefiel aber die Gegend. Es sah alles so sauber aus. Keine Industrie, die die Luft verpestete, und auch die Häuser in den Orten wirkten sehr gepflegt. Das war eben die deutsche Gründlichkeit. Nicht schlecht, diese Art zu leben.

Die ersten Vororte von Regensburg tauchten auf. Daß es eine Stadt mit Geschichte war, sah ich vom Zugfenster aus. Das Schloß und zahlreiche andere Bauten luden direkt zu einem Besuch ein. Nur hatte ich keine Zeit.

Dann fuhr der Zug in den Bahnhof. Er verlor noch mehr an Geschwindigkeit und stand.

Ich hatte mich bereits erhoben und holte die beiden Koffer aus dem Gepäcknetz.

Einer war schmaler. Darin bewahrte ich meine Waffen auf, die für eine erfolgreiche Dämonenbekämpfung unerläßlich waren.

Mein Reisebegleiter war inzwischen eingeschlafen. Die Zeitung lag auf dem Boden. Ich stieg darüber hinweg und öffnete die Abteiltür. Viele Fahrgäste stiegen hier in Regensburg aus.

Mich überholten noch zwei Kinder mit Rucksäcken. Sie sprangen auf den Bahnsteig und rannten rufend auf eine ältere Frau zu, die sie in ihre Arme schloß. Ich aber suchte Kommissar Mallmann. Er stand an einem Kiosk und winkte mit beiden Händen. Ich grüßte zurück. Dann liefen wir aufeinander zu. Jetzt sah ich Mallmanns Begleiterin.

Eine schwarzhaarige Frau, die ich nicht kannte. Aber zuerst begrüßten wir uns.

Will schlug mir auf die Schulter. Seine dunklen Augen blitzten vor Freude. »Ich finde es riesig, daß du so rasch gekommen bist, John«, sagte er.

»Wenn du rufst, immer.«

»Nun mach's halblang.« Will drehte sich und deutete auf die schwarzhaarige Frau. »Darf ich dir Fräulein Becker vorstellen, John?«

Und zu Karin gewandt sagte er: »Das ist John Sinclair, von dem ich dir soviel erzählt habe.«

»Hoffentlich nur Gutes«, lachte ich.

»Natürlich«, erwiderte die Frau. Sie hatte einen kräftigen Händedruck, was mir gefiel. Überhaupt machte Karin Becker einen sehr sympathischen Eindruck, und ich fragte mich, wie der gute Will wohl an diese Bekanntschaft gekommen war. Außerdem hatte er sich verändert. Will Mallmann wirkte irgendwie fröhlicher, aufgeschlossener. Er lachte viel, seine Augen strahlten, und er hatte Spaß am Leben. Ich konnte mir einfach nicht helfen, aber dahinter steckte sicherlich Karin Becker. Ob sich der gute Will verknallt hatte? Ich beschloß, ihn bei der nächstbesten Gelegenheit danach zu fragen.

Sein Manta parkte vor dem Bahnhof. Karin Becker stieg hinten ein – trotz meines Protests –, und ich nahm neben dem Kommissar Platz.

»Wie lange dauert die Fahrt?« fragte ich.

Will hob die Schultern und drehte den Zündschlüssel. »Etwa eineinhalb Stunden.«

»Dann sind wir am späten Nachmittag da.« Der Kommissar nickte.

Nachdem Regensburg hinter uns lag, begann Will Mallmann zu erzählen. Sehr detailliert gab er die Ereignisse wider. Ich hörte genau zu und stellte hinterher meine Fragen. Das Beinhaus erschien mir am interessantesten zu sein.

»Wie ist es, Will? Hast du diesen Geist nicht versucht zu beschwören?« fragte ich.

»Nein, womit?«

Das stimmte auch wieder. Will Mallmann hatte ja keine Hilfsmittel bei sich.

»Und du nimmst an, daß dieser Albertus Krogmann oder vielmehr dessen Geist noch in diesem Gewölbe herumspukt.«

»Ja, davon bin ich überzeugt.«

»Darf ich einmal etwas sagen«, meldete sich Karin Becker vom

Rücksitz her.
»Bitte.« Will lachte.
»Ihr tut gerade so, als wären Geister etwas völlig Normales. Gibt es sie denn überhaupt?«
»Und wie«, erwiderte ich. »Nicht nur Geister, sondern ganze Heerscharen von Dämonen, die sich in Parallelwelten versammelt haben und einen Angriff auf unsere Erde vorbereiten.«
»Aber das ist doch Utopie.«
Will antwortete. »Das habe ich früher auch gedacht, bis ich durch John eines Besseren belehrt wurde. Leider«, fügte er hinzu.
Ich drehte mich halb um und sah, wie Karin Becker den Kopf schüttelte. »Das kann ich einfach nicht glauben. Dämonenreiche, Parallelwelten, das gehört doch in die Fabel, das ist Sciencefiction.«
»Leider auch Wirklichkeit«, gab ich zu.
»Da müssen Sie mir aber andere Beweise liefern, um mich zu überzeugen«, sagte die Lehrerin.
Ich winkte ab. »Wünschen Sie sich das nicht, Fräulein Becker.«
»Sagen Sie ruhig Karin.«
»Okay, ich heiße John.«
Die Gegend wurde waldreicher. Zu beiden Seiten der Straße sah ich sanfte, bewaldete Hügel, die wie grüne Wellen über dem Erdboden standen. Der Himmel war fast wolkenlos und hatte die Farbe eines matten Blaus. Wie ein seidenes Tuch spannte er sich über das Land. Wir hatten wirklich einen schönen Tag erwischt.
Wir passierten Dörfer, in denen die Straßen eng und winklig waren und Will Mallmann nur noch im zweiten Gang fahren konnte. Ich sah kleine Pensionen, nette Gasthäuser und auch Ferien-Bungalows. Zahlreiche Familien machten hier Urlaub, da der Bayerische Wald – so erzählte mir Will – noch preiswert war. Gegen siebzehn Uhr erreichten wir Waldeck. Ich hatte einen verschlafenen Ort erwartet, sah mich jedoch getäuscht. Schon bei der Einfahrt fiel mir die Hektik auf, die sich breitgemacht hatte.
Auch Will Mallmann wunderte sich. »Da ist doch irgend etwas schiefgelaufen«, sagte er.
So schnell wie möglich fuhren wir zu dem Gasthaus, in dem auch ich Quartier finden sollte.
Der Kommissar fand mit Not auf dem überfüllten Parkplatz eine Lücke für seinen Opel Manta. Wir stiegen aus.
Vor dem Haus waren sämtliche Stühle besetzt. Aber nicht von Einheimischen oder Urlaubern, sondern Reportern. Ich kannte die Knaben. Sie sahen in jedem Teil der Welt irgendwie gleich aus. Das lässige Gehabe, die Kameras, die großen Klappen.
Will Mallmann blieb stehen. »Das hat uns gerade noch gefehlt«, sagte er. »Irgend jemand hat da seinen Mund nicht halten können. Klar, daß

die Pressefritzen kommen, wo Sauregurkenzeit ist.«

Wir waren in der Deckung eines Baums stehengeblieben. Der Wirt hatte noch Personal eingestellt, denn die Mädchen, die bedienten, kannte Mallmann nicht. »Gibt es hier keinen Seiteneingang?« fragte ich.

»Natürlich«, erwiderte Will. »Komm…«

Wir betraten das Haus. An der Treppe lief uns der Wirt über den Weg. Josef Mayr hatte ein hochrotes Gesicht und schwitzte. Man sah ihm an, daß das Geschäft lief.

Der Kommissar wollte eine Erklärung haben, doch der Wirt hatte plötzlich keine Zeit. Seine Frau wies mir das Zimmer zu und drückte mir auch den Schlüssel in die Hand.

Will meinte: »Ich werde das Gefühl nicht los, daß der Wirt die Reporter verständigt hat.«

Wir standen auf dem Flur, berieten die nächsten Schritte.

»Was hast du vor, John?« fragte Will Mallmann.

»Ich möchte zuerst das Beinhaus sehen.«

»Habe ich mir gedacht. Wahrscheinlich wird Pfarrer Kroger schon warten.«

Ich warf einen Blick auf die Uhr und sagte: »In einer halben Stunde – okay?«

Will war einverstanden.

Ich betrat mein Zimmer und wunderte mich, wie gemütlich es eingerichtet war.

Das Bett mit den hohen Kissen lud direkt zum Schlafen ein. Aber Schlaf würde ich wohl in der nächsten Zeit kaum finden können.

***

Das Unheil schlug von einer Sekunde zur anderen und mit der urwüchsigen Gewalt eines Blitzes zu. Es traf mich ebenso unvorbereitet wie auch die anderen. Ich wollte mich gerade ausziehen, um unter die Dusche zu steigen, als das Haus plötzlich von einem berstenden Krachen erfüllt wurde und ich quer durch das Zimmer flog. Es ist wie bei einer Vollbremsung der Straßenbahn, auf die man nicht vorbereitet ist. Ich wußte auf einmal nicht mehr, wo oben und unten war, und schlug mit dem Kopf gegen die Bettkante.

Plötzlich hörte ich alle Engel singen, und für Sekunden verschwand mein Bewußtsein. Dann war ich wieder voll da.

Etwas dröhnte wuchtig von außen gegen meine Tür.

Gleichzeitig hörte ich die Schreie, das Fenster wurde aus der Fassung gerissen, und die Splitter regneten ins Zimmer.

Ich brachte mich durch einen raschen Sprung zur Seite vor dem gläsernen Regen in Sicherheit und wollte schon in Richtung Tür laufen, als der Schrank kippte.

Langsam fiel er mir entgegen.
Rasch riß ich die Arme hoch und stützte ihn ab, drückte ihn wieder gegen die Wand.
Er blieb stehen.
Mein Blick traf das jetzt zerstörte Fenster. Ich schaute hinaus auf die Berge, sah den Himmel und erschrak.
Ein gewaltiges rotes Leuchten, gleich einer riesigen Wolke, hatte das Firmament überzogen.
Und die Wolke kam näher. Dabei nahm das Leuchten zu. Es wurde intensiver, und ich spürte plötzlich fremde Gedanken, die in mein Gehirn drangen.
Alles war anders.
Ich wollte gehen, aber meine Beine gehorchten mir nicht mehr. Ich wollte die Arme heben, doch die Gelenke schienen mit Blei ausgefüllt zu sein.
Ich fiel.
Ich lehnte mich dagegen auf, doch ich konnte nichts machen. Zum Glück stand das Bett so, daß ich direkt darauf liegenblieb. Mein Gesicht verschwand in den Kissen.
Eine seltsame Müdigkeit griff auf meinen Körper über.
Dann waren die Stimmen wieder da.
Sie wollten mir den Schlaf regelrecht suggerieren, doch, zum Teufel noch mal, ich stemmte mich dagegen, kämpfte wie ein Wilder.
Allein hätte ich es nie geschafft. Doch da war etwas anderes, was plötzlich seine Macht ausspielte.
Mein Kreuz!
Dieses geheimnisvolle Kleinod mit den magischen Symbolen begann eine Energie zu entwickeln, die der anderen, bösen entgegenströmte. Die Stimmen in meinem Schädel, die in den letzten Sekunden immer fordernder und drängender geworden waren, mußten zurückweichen. Sie schafften es einfach nicht, gegen das Kreuz anzukommen. Ich erholte mich…
Dabei drehte ich meinen Kopf, so daß ich wenigstens Atem holen konnte, und von Sekunde zu Sekunde ging es mir besser. Meine Finger krallten sich in den Bettbezug, ich spürte auf meiner Stirn den kalten Schweiß und hörte mein Herz pumpen. Aber die Kraft kehrte zurück.
Ich stemmte mich ab. Dabei winkelte ich die Arme an und legte beide Hände gespreizt auf das Bett. So kam ich hoch.
Als ich neben dem Bett stand, hatte ich das Gefühl, mich in einem Karussell zu befinden. Das gesamte Zimmer drehte sich vor meinen Augen. Ich wollte mich irgendwo abstützen, griff jedoch ins Leere und fiel hin.
Instinktiv rollte ich mich jedoch zusammen, so daß ich mir nichts verstauchte oder prellte. Der zweite Versuch. Diesmal ging es besser.

Ich gelangte auf die Füße, mir wurde dabei zwar wieder schwindlig, doch durch mehrmaliges tiefes Atmen verdrängte ich den Taumel. Mein Blick glitt zum Fenster.

Noch immer zeigte der Himmel diese tiefrote Farbe. Das Glühen war noch intensiver geworden und hatte sich durch das offene Fenster auch in meinem Zimmer ausgebreitet. Die Wände sahen aus, als hätte sie jemand mit Blut angestrichen.

Was war geschehen?

Ich wußte es nicht, fand keine Antwort auf die Frage, welche Kräfte plötzlich dieses Dorf mitten im Bayerischen Wald attackiert hatten.

Was mir auffiel, war die Ruhe. Kein Laut drang an meine Ohren.

Plötzlich verspürte ich Angst. Angst um Will Mallmann, um Karin Becker und all die anderen Menschen, die sich in dem Ort aufhielten. Nichts, aber auch gar nichts war von ihnen zu hören. Kein Gespräch, kein Schrei, kein Lachen – Stille. Tödlich und grausam Überlaut klang mein eigener Atem. Und wie von selbst bewegten sich meine Beine auf den Koffer zu, der während des Angriffs vom Tisch und bis unter das Fenster geschleudert worden war.

Ich hob den Koffer auf und legte ihn auf das Bett. Dann öffnete ich den Deckel. Das Schloß hatte einen Mechanismus, der nur wenigen bekannt war. So können zum Beispiel Suko und Bill Conolly den Koffer öffnen. Macht sich jedoch ein Unbeteiligter daran zu schaffen, dann verströmt eine Düse ein Betäubungsgas, das den Dieb sofort flachlegt. Und dieses Gas war auch mit Weihrauch durchsetzt, um Dämonen von einem Diebstahl abzuhalten. Ich schaute mir meine Waffen an.

In rotem Samt eingebettet lagen die beiden Berettas, der silberne Dolch, die magische Kreide, die Gnostische Gemme, die Eichenbolzen verschießende Druckluftpistole und last not least klemmte unter dem Deckel die Dämonenpeitsche, die wir Myxin, dem Magier, abgenommen hatten. Die Beretta nahm ich zuerst hervor und ließ sie ins Schulterholster gleiten. Die Dämonenpeitsche nahm ich ebenfalls. Ihr Griff war so groß wie ein Taschenschirm. Die Waffe konnte ich mir ohne weiteres an den Gürtel hängen. Zum Schluß nahm ich noch den Silberdolch, in dessen Griff weißmagische Zeichen eingraviert waren. Ihn steckte ich in eine lederne Scheide, die ebenfalls an meinem Gürtel befestigt war. Die magische Kreide verstaute ich in den Hosentaschen, die Ersatz-Beretta sowie ein Ersatzmagazin mit Silberkugeln steckte ich ebenfalls ein.

Dann ließ ich den Kofferdeckel wieder zufallen. Ich fühlte mich wie ein Soldat, der in den Krieg marschierte. Ich hatte ein ungutes Gefühl, als ich zur Tür schlich und sie öffnete. Sicherheitshalber hielt ich meine Beretta in der rechten Hand und peilte in den Gang hinein, bevor ich die Schwelle übertrat. Überrascht blieb ich stehen. Vor

meiner Tür lag ein Körper.

Ich bückte mich und erkannte Kommissar Mallmann. Wie tot lag er auf dem Boden.

Der Schreck durchfuhr mich wie eine feurige Flamme. Mallmanns Augen waren weit aufgerissen, ebenso der Mund. Sein Blick stierte gegen die Decke. Ich fühlte nach dem Puls. Das Herz schlug – wenn auch schwach. Will hatte sicherlich versucht, bei Beginn des Unheils bei mir Hilfe zu holen, hatte es aber dann nicht mehr geschafft. Die Tür zu seinem Zimmer stand noch auf. Der Raum lag dem meinen schräg gegenüber. Ich erhob mich, stieg über Will Mallmann hinweg und betrat dessen Zimmer.

Er hatte die Zeit nicht allein dort verbracht. Karin Becker war bei ihm gewesen. Auch sie hatte es erwischt.

Karin lag quer über dem Bett. Ihre Beine berührten noch den Boden, der Blick war starr gegen die Decke gerichtet. Ich fühlte auch bei Karin Becker nach dem Herzschlag. Er war vorhanden. Aber sehr schwach.

Tief atmete ich ein, dann verließ ich das Zimmer. Will Mallmann hatte mir erzählt, daß er den Schlüssel zu dem Beinhaus in der Tasche hätte.

Ich schaute nach und fand ihn. Von meinem ursprünglichen Plan wollte ich nicht abweichen, dazu war ich auch trotz veränderter Vorzeichen fest entschlossen…

Ich schritt über den Gang auf die Treppe zu. Und ich kam mir vor wie der einzige Mensch nach der Katastrophe. Von manchen Zimmern standen die Türen offen. Ich konnte gar nicht anders und mußte einen Blick hineinwerfen. Die Menschen lagen entweder auf dem Boden oder vor der Türschwelle.

Männer, Frauen Kinder… Alle hatte es erwischt. Nur mich nicht. Warum?

Ich hatte das Kreuz, und dieses Kleinod hatte mich vor den Gefahren bewahrt. Es war durch die Kräfte des Bösen aktiviert worden und hatte einen Schutzschild gebildet, so daß die Kräfte der anderen daran abprallten. Ich als einziger…

War dies Schicksal, oder hatte mir einer meiner Gegner eine große Falle gestellt?

Diese Attacke sah ganz nach einem Angriff des Schwarzen Tods aus. Aber ich konnte mich auch irren. Vielleicht barg dieses Dorf ein ganz anderes Geheimnis. Auf jeden Fall war ich fest entschlossen, dies herauszufinden. Ich schritt die Treppe hinunter und ging dabei unwillkürlich auf Zehenspitzen. Wieso, das wußte ich auch nicht. Vielleicht war es die unnatürliche Ruhe, die ich auf keinen Fall stören wollte.

Halb auf der untersten Stufe lag die Wirtin des Gasthauses. Sie hatte

die Arme ausgebreitet und das rechte Bein angewinkelt. Ich passierte sie.

Die Tür zum Gastraum stand sperrangelweit offen. Sie pendelte leicht hin und her.

Ich schritt durch die Gaststube. Es war ein regelrechtes Hindernislaufen. Wie ein Artist mußte ich über die Körper der auf dem Boden liegenden Gäste steigen. Eine blonde Frau lag auf dem Bauch. Den rechten Arm hatte sie ausgebreitet und schützend über ihr kleines Kind gelegt.

Eins hatten alle gemeinsam. Den Schrecken und das Entsetzen auf ihren Gesichtern.

Der Gang wurde für mich zu einem regelrechten Alptraum. Dann stand ich vor dem Haus.

Ein rotschwarzes, düsteres Zwielicht lag über dem gesamten Dorf. Es war nicht ganz dunkel, so daß ich sämtliche Konturen erkennen konnte, aber dieses Zwielicht gab mehr Schatten als Helligkeit. Als würde es von einer anderen Welt stammen.

Die Reporter hatte es auf ihren Stühlen erwischt. Sie hingen dort wie leblose Puppen.

Gefüllte Bierkrüge waren umgekippt. Die Flüssigkeit hatte auf dem Erdboden feuchte Lachen gebildet, die nur langsam einsickerten. Ich ging zur Straße. Auch hier sah es schrecklich aus.

Wagen standen mitten auf der Fahrbahn. Ihre Fahrer waren über dem Steuer zusammengesunken. Ein roter Golf hatte mit seiner Schnauze eine Hauswand geküßt und sah aus wie eine Ziehharmonika. Zum Glück war der Fahrer angeschnallt. Wo befand sich die Kirche? Ich blieb stehen und schaute mich um. Normalerweise sieht man in einem kleinen Ort wie diesem hier immer den Kirchturm. Und das war auch in Waldeck der Fall. Der Turm überragte die übrigen Häuser, so daß ich ihn gar nicht verfehlen konnte.

Sofort marschierte ich in diese Richtung. Die Pistole hatte ich eingesteckt, weil mir keine unmittelbare Gefahr drohte. Der Weg kam mir ungeheuer lang vor. Vielleicht auch deshalb, weil ich zwischendurch ein paarmal stehenblieb und mich umschaute. Doch Verfolger sah ich keine.

Ich schien der einzig Lebende in diesem Dorf zu sein. Die anderen befanden sich alle in einem totenähnlichen Schlaf. Aber warum und wieso?

Diese Fragen brannten mir auf dem Herzen, doch jetzt eine Antwort darauf zu finden, war so gut wie unmöglich. Ich erreichte den Marktplatz.

Ein alter Brunnen, umgeben von hell gestrichenen Bänken, auf denen die Menschen zusammengebrochen waren, stach mir sofort ins Auge. Das Wasser lief weiter. Ein Löwenmaul spie es aus.

Das Plätschern war das einzige Geräusch in der lastenden Stille.

Zum Brunnenrand führte eine Stufe hoch. Ich ging hin und schaute in das Wasser. Zum Glück war niemand dort hineingefallen und ertrunken.

Auf meinem Rücken lag eine permanente Gänsehaut. Obwohl mir niemand etwas tat, empfand ich diese Stille doch als eine regelrechte Bedrohung.

Ich weiß nicht, ob Sie sich das vorstellen können, aber sind Sie schon einmal durch ein Dorf gegangen, in dem alles ausgestorben war? Wo die Menschen auf der Erde lagen und wie tot aussahen? Wo keine Vögel sangen und wo die einzigen Geräusche die eigenen Schritte waren? Ich glaube kaum, daß Sie so etwas schon erlebt haben. Die Stille war schlimm.

Ich schritt weiter, ließ den Marktplatz hinter mir, ging über die Hauptstraße, sah ein paar Geschäfte. Manche Türen standen offen. Oder vielmehr, sie wurden offengehalten. Und zwar von den Menschen, die auf den Schwellen lagen.

Ich mußte mich nach rechts orientieren, weil ich dort den Kirchturm sah.

Dann entdeckte ich auch den im Vergleich zur Hauptstraße schmalen Weg, der in die Höhe führte und damit auch zu der Dorfkirche. Der Weg war mit Kopfsteinen gepflastert. Rechts befand sich ein Eisengeländer, darunter eine Bruch Steinmauer, die nach jedem Meter, die der Weg höher führte, anwuchs.

Dann fiel mir ein, daß ich die Taschenlampe vergessen hatte. Aber ganz ohne Lichtquelle war ich trotzdem nicht. Ich besaß noch meine Kugelschreiberlampe. Der Lichtstrahl war zwar dünn, aber besser als gar nichts. Ich sah die Kirche und blieb unwillkürlich stehen. Eine glutrote Wolke hatte sie eingehüllt. Dieses Rot schien noch intensiver zu sein als das, was über dem Dorf lag. Befand sich hier das Zentrum des Bösen? Nein, das war nicht möglich. Denn die Kirche verkörperte ein Symbol des Guten, das den Mächten der Finsternis einfach widerstreben mußte! Sie würde ähnlich reagieren wie mein Kreuz. Zumindest nahm ich das stark an. Es waren nur noch ein paar Meter, dann hatte ich das Gotteshaus erreicht. Die große Tür war zu.

Ich ging ein paar Schritte nach links und sah ein kleineres Nebengebäude.

Das mußte das Pfarrhaus sein. Und hinter den Fenstern brannte Licht.

Aber das war es nicht, was mich stutzig machte, sondern der Schatten, der auf- und abwanderte. Unruhig, wie mir schien.

War es der Pfarrer? Hatte er außer mir dieses Inferno überstanden?

Das wollte ich genau wissen und schritt schnurstracks auf die Haustür zu.

Der Pfarrer mußte mich gesehen haben, denn der Schatten hinter der Scheibe verharrte, und ich sah winkende Bewegungen.

Rasch deutete ich auf die Tür. Wenig später wurde sie aufgerissen. Sofort trat ich ein, während der Geistliche rasch hinter mir zuschloß.

»Sie müssen der Freund von Kommissar Mallmann sein«, sagte der Geistliche.

»Ja, ich bin John Sinclair.«

Pfarrer Kroger atmete auf. Er schaute mich verständnislos an. »Ich begreife nichts«, sagte er. »Ich verstehe überhaupt nichts mehr. Was ist nur geschehen, und warum sind Sie nicht umgefallen wie die anderen auch?«

»Was geschehen ist, weiß ich nicht«, antwortete ich, »aber mich hat das gerettet.« Ich griff unter mein Hemd und zeigte dem erstaunten Pfarrer das Kreuz. »Unter seinem Schutz habe ich gestanden, ebenso wie Sie, Hochwürden.«

»Ja«, flüsterte er, »auf den Herrgott ist Verlaß.«

»Wollen Sie mir helfen?« fragte ich.

»Wenn ich kann…« Auch er hatte sich ein Kreuz um den Hals gehängt. Ich roch den Weihrauch. So etwas war für die Mächte der Finsternis Gift.

»Ich habe versucht zu telefonieren«, erklärte mir der Pfarrer.

»Aber die Leitungen sind gestört. Man bekommt einfach keine Verbindung. Also können wir keine Hilfe holen.«

Ich gab ihm recht. »Wir müssen uns eben selbst helfen«, sagte ich.

Der Pfarrer schaute mich skeptisch an. »Können Sie mir sagen, wie Sie das anstellen wollen, Herr Sinclair?«

»Nein, das kann ich Ihnen im Moment nicht erklären. Meiner Meinung nach hängt dieser gesamte schreckliche Vorfall mit den Skeletten im Beinhaus zusammen. Kommissar Mallmann erzählte mir etwas von einem Geist des Albertus Krogmann. Spukt er tatsächlich in diesem Beinhaus herum?«

Der Pfarrer hob die Schultern und nickte gleichzeitig. »Wir haben ihn gehört. Es war schlimm.«

»Aber Sie konnten ihn nicht beschwören.«

»Nein, ich weiß auch nicht, was ich von solch einer Methode halten soll.«

Ich winkte ab. »Ist auch egal.«

»Sie wollen sicher das Beinhaus sehen«, meinte der Pfarrer und legte beide Hände gegeneinander.

»Natürlich.«

»Dann kommen Sie.« Der Pfarrer ging schon auf die Tür zur, doch ich hielt ihn fest.

»Moment noch, Hochwürden, ich möchte doch lieber allein gehen. Es kann gefährlich werden.«

»Mich schützt die Macht des Herrn.«

Ich erwiderte nichts, sondern holte den Schlüssel zum Beinhaus hervor. »Den hat mir der Kommissar gegeben«, erklärte ich.

Der Pfarrer führte mich nach draußen. Er und auch ich konnten frei atmen, das Grauen tat uns nichts. Der Geistliche blickte sich zwar sichernd um – er steckte noch voller Mißtrauen – und umklammerte sein Kreuz mit beiden Händen. Während er neben mir herschritt, murmelten seine Lippen Gebete.

Wir gingen an der Vorderseite der Kirche entlang. Das rote Licht umstrahlte uns. Ich spürte wieder, daß sich mein Kreuz leicht erwärmt hatte. Jetzt – hier draußen – wo mich die geballte Macht des Bösen traf, aktivierte es seine Kräfte. Der Pfarrer schaute sich immer wieder sichernd um. Er hatte Angst, es war verständlich. In seinem Leben war bisher für Geister und Dämonen kein Platz gewesen. Er glaubte wohl an die Hölle, aber das im biblischen Sinn. Doch lebende Skelette?

Für Pfarrer Kroger mußte eine Welt zusammengebrochen sein. Als wir vor dem Seiteneingang standen, warnte ich ihn noch einmal: »Sie können wieder zurückgehen, Hochwürden.«

Stumm schüttelte er den Kopf. Rechts sah ich den Friedhof, von dem Kommissar Mallmann erzählt hatte. Eigentlich hatte ich ihn mir ansehen wollen, doch jetzt drängte die Zeit.

Der Pfarrer öffnete die Tür, und wir betraten die Kirche. Ich ging den gleichen Weg wie zuvor Kommissar Mallmann, sah die unruhigen Kerzenflammen, ihr flackerndes Licht, das eine gespenstische Atmosphäre zauberte.

Auch ich war nervös. Das Wissen um die lebenden Skelette machte mich unruhig.

Ich erkannte in dem roten Licht ein Zeichen, das allein für sie galt.

War es ein Startsignal?

Wir schritten die Treppenstufen hinunter.

Hinter mir betete der Pfarrer noch immer.

Ich hatte mein Jackett aufgeknöpft, um im Notfall schneller an die Waffe zu gelangen.

Dann standen wir vor der Tür, hinter der das Beinhaus lag.

Ich hielt den Schlüssel bereits in der Hand, warf dem Pfarrer noch einen Blick zu.

»Gott beschütze uns«, murmelte der Geistliche.

Ich ging in die Knie, führte den Schlüssel ins Schloß und drehte ihn herum.

Die Tür war offen.

Mit dem rechten Fuß stieß ich sie nach innen.

Nichts geschah.

Aber es hatte sich etwas verändert. Auch das Beinhaus war von einer roten Lichtfülle erleuchtet. Sie drang aus den Wänden, überwarf den

Knochenberg mit ihrem Schein, und meinen Augen bot sich ein makabres Bild.

Vorsichtig betrat ich das Gewölbe.

Pfarrer Kroger verharrte hinter mir auf der Türschwelle. Er traute sich nicht weiter.

Ich aber blieb direkt vor dem Knochenberg stehen.

Es war still.

Und deshalb hörte ich das feine Singen, das monoton den Raum erfüllte.

Wo kam es her?

Ich konzentrierte mich auf die Quelle und stellte fest, daß dieses Geräusch aus dem Knochenberg drang. Ja, die Gebeine sangen. Sie wurden unruhig.

»Was ist das?« flüsterte der Pfarrer hinter mir. Auch er hatte das Geräusch vernommen.

Ich gab keine Antwort, denn plötzlich klang die grollende Stimme auf. Sie wirkte auf mich wie aus den Boxen einer Stereoanlage kommend, drang von allen Seiten auf mich ein, und jedes einzige Wort traf mich wie ein Donnerschlag. »Verfluchter! Wahnsinniger!« hörte ich das haßerfüllte Organ. »Wie kannst du es wagen, als Unwürdiger in der Zeit der roten Wolke dieses Gewölbe zu betreten? Warum bist du gekommen? Warum liegst du nicht bei den anderen?«

Ich antwortete auf seine Fragen nicht, sondern stellte selbst eine Frage. »Wer bist du, der da zu mir spricht?« Lachen.

Schaurig und hohl.

Mir rann eine kalte Gänsehaut über den Rücken. Der Knochenberg geriet in Bewegung. Die Gebeine klapperten gegeneinander.

Auf mich wirkte es wie ein Beifall aus der Hölle. »Ich werde dir sagen, wer ich bin«, sagte die Stimme, nachdem das Gelächter verklungen war. »Ich bin Albertus Krogmann, Magister und Großinquisitor, und meine Wanderung hat ein Ende gefunden. Die Zeit der Rückkehr ist gekommen. Mein ist die Rache. Sie haben mich nicht verlassen.«

»Wer sind sie?«

»Diese Antwort, Menschenwurm, wirst du vielleicht niemals erhalten, denn dein Tod ist eine beschlossene Sache.«

»Was ist mit den Menschen im Dorf geschehen?« fragte ich. »Warum sind sie in diesen Schlaf gefallen?«

»Der dämonische Tiefschlaf mußte sein, damit ich sie wehrlos mitnehmen kann.«

»Und wohin?«

»Das werde ich dir nicht sagen, Vermessener. Aber ich habe genug geredet, es ist an der Zeit, daß ich mich dir zeige. Warte es ab, und du wirst die Hölle erleben.« Die Stimme verstummte.

Pfarrer Kroger war völlig aufgelöst. Ich hörte seine aufgeregte Stimme. »Was sollen wir denn jetzt machen?« flüsterte er. »Dieser Geist hat sicherlich nicht gescherzt.«

»Nein, das hat er auf keinen Fall.«

»Und nun?«

Ich hob die Hand. Der Pfarrer verstand das Zeichen und schwieg.

Gleichzeitig jedoch geriet der Knochenhaufen in Bewegung.

Plötzlich schoben sich die Gebeine hin und her, drehten sich um ihre eigenen Achse, und mich packte das kalte Grauen, als ich sah, wie sich die einzelnen Knochen in die Luft erhoben und zu neuen, makabren Körpern zusammenwuchsen…

***

»Nein!« In höchster Not stieß der Pfarrer das Wort aus. Er wollte nicht glauben, was er da mit eigenen Augen sah. Die Knochen stiegen der Decke entgegen. Ich sah Schädel, Füße, Arme und Beine. Sie schwebten, führten makabre Tänze auf und wuchsen aneinander. Ich zog die Beretta.

Es war nicht einfach, das Grauen abzuschütteln, was auch mich gepackt hielt, aber jetzt durfte ich mich nicht einfach von Gefühlen leiten lassen, sondern mußte etwas tun. Hatten sich einmal sämtliche Knochen zu Skeletten formiert, war es vorbei. Dann kamen sie wie eine Welle über uns, und wir konnten nichts dagegen tun. Jetzt war noch Zeit.

Doch ich zögerte zu schießen. Ich wollte keine Munition vergeuden, nein, mir fiel eine wirksamere Methode ein. Hastig löste sich es von meinem Hals. Dann drehte ich die silberne Kette um einen Finger und stach mit dem geweihten Kreuz direkt in den Knochenberg hinein. Die Wirkung war frappierend. Blitze zuckten auf. Knallrot und doch blendend. Ich taumelte unwillkürlich zurück und hielt schützend die Hand vor meine Augen, während ich mit der anderen Hand das Kreuz umklammerte.

Heulen und Wehklagen ertönte.

Etwas knirschte. Schreie folgten.

Hinter mir hörte ich die Stimme des Pfarrers. Er rief die Gebete, kämpfte auf seine Art gegen die finsteren Kräfte.

Ich riß die Augen wieder auf.

Mein Kreuz hatte wirklich einen durchschlagenden Erfolg erzielt. Dort, wo es den Knochenberg berührt hatte, waren die Gebeine regelrecht geschmolzen.

Ein Trichter befand sich innerhalb des Knochenhaufens.

Er erinnerte mich an einen Krater. An den Rändern schwarz glänzend. Dunkle, dünne Rauchwolken stiegen daraus hervor und kräuselten der Decke entgegen.

Ein beißender Gestank machte sich breit.
Ich mußte husten.
Und die Skelette?
Sie hatten sich trotzdem formiert. Zwar nicht alle, denn ein Teil der Gebeine war schließlich verbrannt, aber sechs der Knochenmänner tanzten vor meinen Augen einen höllischen Reigen.
Ich sah die häßlichen, mit rotem Licht übergossenen Schädel, die leeren Augenhöhlen, das Grinsen der Gebisse, und sie dachten gar nicht daran zu verschwinden.
Sie griffen an.
Die Pistole hatte ich wieder weggesteckt, nachdem ich den Knochenhaufen mit meinem Kreuz angegriffen hatte. Das war ein Fehler, denn die Skelette ließen es nicht zu, daß ich die Beretta zog. Sie wußten genau darüber Bescheid, was ihnen gefährlich werden konnte.
Zwei knöcherne Finger umklammerten meinen rechten Arm. Sie packten ihn genau in dem Moment, als meine Hand im Ausschnitt des Jacketts verschwinden wollte.
Hart wurde sie herumgerissen. So wuchtig, daß ich zur Seite taumelte und in die Knie ging.
Grinsend beugte sich der Knochenmann über mich. Ich sah seinen häßlichen Schädel dicht vor meinen Augen, die Zähne klapperten, und ich wußte, daß er mich umbringen wollte. In meiner linken Hand lag noch das Kreuz. Und damit kämpfte ich.
Ich berührte den häßlichen Schädel. Das Skelett zuckte zurück, ließ mich los und heulte auf. Dann flog es förmlich auseinander, als hätte ein Blitz es gespalten. Raketengleich zischten die einzelnen Knochen durch das Gewölbe und klatschten gegen die kahlen Wände, bevor sie zu Boden fielen und zu Staub wurden. Ich kam wieder hoch.
Hinter mir hörte ich den Angstschrei des Pfarrers. Blitzschnell wirbelte ich herum und zog in der Drehung meine Beretta.
Ein Skelett hatte seinen kalten Finger um den Hals des Geistlichen gelegt. Es war ihm leicht möglich, denn das schützende Kreuz des Pfarrers lag auf dem Boden. Etwas polterte in meinem Rücken die Knochenrutsche herunter, ich achtete jedoch nicht darauf, sondern mußte mich um den Geistlichen kümmern. Ich schoß.
Meine Silberkugel traf haargenau den Hinterkopf des Knöchernen.
Die Hände lösten sich von der Kehle des Pfarrers, und dann sank das Skelett zu Boden. Es wurde zu Staub.
Schwer holte der Geistliche Luft. »Danke«, keuchte er, »danke.«
»Nehmen Sie das Kreuz!« rief ich ihm zu, dann mußte ich mich um die anderen Knochenmänner kümmern. Ich fuhr herum und vernahm noch in der Drehung das pfeifende Geräusch.
Schattenhaft sah ich den Gegenstand, der auf meinen Kopf zuraste.

Es war ein langer Knochen.

Dann explodierte etwas an meiner Schläfe, und ich hatte das Gefühl, mein Kopf würde auseinanderspringen. Im Unterbewußtsein vernahm ich den angsterfüllten Schrei des Pfarrers.

Langsam sackte ich in die Knie. Ich glaubte, daß sich in der Mitte meiner Beine eine Pudding Schicht befand, die immer weicher wurde.

Verzweifelt kämpfte ich gegen die drohende Schwäche an. Ich durfte nicht ohnmächtig werden. Nicht jetzt in dieser Hölle.

Schwer fiel ich zu Boden. Aber zuvor hatte ich die Arme ausgestreckt und konnte mich so abstützen. Mein Atem ging keuchend. Ich saugte ihn pfeifend ein, der Knochenberg vor mir bewegte sich hin und her. Der Boden schwankte wie ein sturmgepeitschtes Meer. Aber auch die Übelkeit schoß in Wellen hoch. Mir wurde hundeelend. Ich hatte Mühe, ein Erbrechen zu vermeiden. Wie im Krampf hielt ich immer noch das Kreuz umklammert. Ich wußte, daß es der einzige Schutz war, den ich momentan noch hatte. Das Gewölbe war erfüllt vom Kreischen der Skelette. Sie stießen grell klingende Laute aus, ihre Gebeine klapperten, und immer mehr Knochen erhoben sich aus dem Berg, tanzten in der Luft und fanden dann zusammen, um sich zu neuen Skeletten zu formieren.

Ich sah alles wie durch einen Schleier und erstickte fast an meiner eigenen Hilflosigkeit.

Zum Glück kam keine der makabren Gestalten auf die Idee, mir einen zweiten Schlag zu versetzen, der mich endgültig auf die Bretter geschickt hätte.

Ich hielt mich in dem Zwischenstadium. War nicht völlig bewußtlos, auch nicht wach. Ein mieser Zustand.

Tief atmete ich ein. Obwohl die Luft schlecht war, drang sie doch tief in meine Lungen und belebte mich.

Die Schwäche ging vorüber. Auch ließen die Schmerzen etwas nach, und der Boden unter mir bewegte sich nicht mehr ganz so schlimm wie zuvor.

Ich konnte aufstehen. Oder es zumindest versuchen, denn bei einem Versuch blieb es vorerst.

Es gelang mir einfach nicht, auf die Beine zu gelangen. Ich mußte die Zeit abwarten und dann einen zweiten Anlauf nehmen.

Diesmal schaffte ich es.

Aber ich fühlte mich wie ein kleines Kind, dessen Knochen noch nicht die nötige Stärke erreicht hatten, um zu laufen. Wie ein Betrunkener torkelte ich hin und her.

Dabei schaute ich mich um.

Der Keller war leer.

Oder fast.

Nur noch ein Skelett befand sich im Innern, aber das kletterte soeben

die Rutsche hoch und verschwand durch den am Friedhof gelegenen Eingang nach draußen.

»Herr Sinclair!« Schwach klang die Stimme des Pfarrers, und ich drehte mich um.

Pfarrer Kroger lehnte an der Wand. Er sah geschafft aus.

Schweißnaß glänzte sein Gesicht, und in seinen Augen flackerte die Panik und das Nichtbegreifen des hinter ihm liegenden Erlebnisses.

Er hielt sein Kreuz so fest umklammert, als wolle er es nie wieder loslassen.

Dieses heilige Symbol hatte ihn gerettet.

Vorerst zumindest.

Ich hob beide Hände und preßte sie links und rechts gegen den Kopf, weil die Schmerzen doch zu stark wurden.

»Herr Sinclair, was ist mit Ihnen?« fragte der Geistliche.

»Sind Sie in Ordnung?«

»Fast«, keuchte ich, »fast.«

Ich ging auf den Pfarrer zu. Schwankend, wie ein Betrunkener. In meinen Knien spürte ich immer noch den Pudding, aber meine Gedanken arbeiteten wieder klarer. Die Skelette waren verschwunden. Sie hatten das Beinhaus unter der Kirche verlassen. Aber wohin?

Ich dachte an die wehrlos auf den Straßen und in den Häusern liegenden Menschen und hatte Angst, daß die Knöchernen ihnen etwas antun konnten. Doch bei genauer Betrachtung war dieser Gedanke unlogisch. Was hatten die Knöchernen davon, wenn sie die Menschen umbrachten? Andererseits fragten Dämonen und deren Helfer kaum nach einem Motiv.

Wie ich es auch drehte und wendete, die Sache sah verdammt schlimm aus. Die Kopfschmerzen nahmen zu.

Als ich mit den Fingerspitzen über die Stelle fuhr, wo mich der Schlag getroffen hatte, spürte ich Blut. Zum Glück war die kleine Wunde schon zum Teil verkrustet, so lief mir der rote Lebenssaft wenigstens nicht in die Augen.

Der Pfarrer merkte, daß es mir nicht gerade besonders ging. »Kommen Sie mit«, sagte er, »ich gebe Ihnen etwas gegen die Schmerzen.«

»Nein, ich muß…«

»Wollen Sie etwa in Ihrem Zustand diese Knochenmänner verfolgen?« Da hatte er recht.

Pfarrer Kroger und ich verließen das Gewölbe. An der Tür warf der Geistliche noch einen letzten Blick zurück. Auch ich schaute zu der Knochenrutsche hin. Von den Gebeinen war kaum mehr etwas zu sehen. Nur noch vereinzelt lagen einige Knochen herum. Und die waren zum Teil angesengt, als sie die Kraft des Kreuzes zu spüren bekamen. Wir gingen.

Auf der Treppe nach oben mußte der Pfarrer mich stützen, sonst hätte ich es wohl nicht geschafft. So elend war mir.

Die Skelette hatten das Gewölbe nicht durch die Kirche verlassen, sondern waren die Rutsche hochgeklettert. Sie hatten es wohl nicht gewagt, an den christlichen Symbolen vorbeizugehen, und deshalb einen anderen Weg genommen. Wir verließen die Kirche.

Noch immer lag das rote Leuchten über dem Dorf, aber meiner Meinung nach hatte es sich etwas abgeschwächt oder war in östliche Richtung weitergewandert. Auf die tschechische Grenze zu. Wenn das stimmte, konnte es heiter werden… Wir betraten das Pfarrhaus. Der Geistliche führte mich in sein Arbeitszimmer, wo ich mich in einen Lehnstuhl setzte. »Warten Sie hier«, sagte Pfarrer Kroger. Er verschwand aus meinem Blickfeld.

Der verdammte Schlag hatte mich geschafft. Noch immer bissen die Schmerzen in meinem Kopf. Sie stachen wie glühende Pfeile in die Schädeldecke und behinderten mein Denken.

Zwei Minuten später kehrte der Pfarrer zurück. Er hielt ein Glas in der Hand. Zur Hälfte war es mit Wasser gefallt. Auf dem Boden lagen noch die Reste einer Tablette, von der kleine Perlen der Oberfläche entgegensprudelten.

»Hier, trinken Sie, Herr Sinclair«, sagte der Pfarrer, »dann wird es Ihnen gleich besser gehen.«

Dankbar nahm ich das Glas entgegen. In drei Schlucken trank ich das Wasser mit dem leicht bitteren Nachgeschmack und stellte das Glas auf einem kleinen Tisch ab. Pfarrer Kroger hatte auch noch etwas anderes mitgebracht. Mit einem feuchten Tuch wischte er mir das Blut von der Schläfe.

»Soll ich Jod auf die Wunde träufeln?«

»Nein, nein, danke.«

»Aber ein Pflaster können Sie vertragen.« Der Pfarrer klebte mir das Pflaster fachgerecht auf die Stirn.

Ich lächelte verzerrt. »Haben Sie Übung darin?«

»Ja, im Krieg habe ich außer als Seelsorger auch mal als Sanitäter gearbeitet.«

Die Tabletten begannen schon zu wirken. Er mußte mir wirklich ein starkes Zeug gegeben haben. Das bohrende Hämmern ließ nach, ich konnte wieder klar denken.

Der Geistliche hatte neben mir Platz genommen. Er gönnte sich einen Selbstgebrannten.

»Das mußte sein«, sagte er.

Ich nickte.

»Und nun, Herr Sinclair?« fragte der Pfarrer, als er das Glas abgesetzt hatte. »Was machen wir jetzt?«

»Wieso wir?«

»Glauben Sie denn, ich lasse Sie im Stich? Ich werde mit Ihnen kämpfen. Seite an Seite. Das Böse muß ausgemerzt werden. Nur so kann unser Herr siegen.«

Ich bewunderte den Geistlichen. Er war sicherlich schon sechzig Jahre alt, aber er hatte den ungebrochenen Mut eines Jünglings.

Dieser Mann stand wirklich mit beiden Beinen im Leben. Er trat den Gefahren mutig entgegen und wollte Leben retten.

Diese Einstellung fand man nicht oft in unserer Welt, in der alle nur nach materiellem Reichtum strebten.

»Haben Sie für mich auch eine Waffe?«

Ich dachte an die Ersatz-Beretta. »Wollen Sie wirklich eine Pistole nehmen?«

Der Geistliche schaute mich ernst an. »Ja, Herr Sinclair, ich nehme sie. Dieses fordert das Gebot der Stunde. Wenn wir anders nicht gegen sie ankämpfen können, dann eben damit. Und mit dem Kreuz!« fügte er noch hinzu.

Ich zog meine Ersatz-Beretta und schob sie ihm über den Tisch. »Bitte.«

Pfarrer Kroger nahm sie entgegen. Wie er das machte, ließ darauf schließen, daß er nicht zum erstenmal eine Pistole in der Hand hielt.

»Sie ist mit geweihten Silberkugeln geladen«, erklärte ich.

»Und diese Geschosse sind für die Skelette tödlich, da sie in der Dämonenhierarchie zur niedrigen Rangordnung zählen.«

Der Geistliche lächelte. »Wie Sie das alles so sagen…«

»Leider entspricht es den Tatsachen.«

»Und wie geht es Ihnen?«

»Danke, die Tabletten haben geholfen!«

Der Pfarrer lächelte und stand auf. »Das freut mich.« Dann schaute er auf die Uhr. »Kommen Sie, uns hält wohl nichts mehr hier.«

Der Meinung war ich auch.

***

Es war eine unheilvolle Ruhe, die uns draußen empfing. Der Tag neigte sich langsam seinem Ende zu. Die Dämmerung brach an, und ihr Grau vermischte sich mit dem Rot der Todeswolke zu einer düsteren Farbenkombination. Der Pfarrer und ich schritten die schmale, mit Kopfsteinpflaster belegte Straße hinab.

Unsere Schritte hallten durch die Nacht. Von irgendwoher wurden sie als Echo zurückgeworfen, und dieses Echo klang hohl und geisterhaft, als würde es uns verspotten. Immer wieder hielten wir nach den Skeletten Ausschau, doch wir sahen keinen einzigen der Knochenmänner. Es schien, als hätten sie sich in Luft aufgelöst. Aber das konnte nicht sein.

»Ahnen Sie, wohin die Skelette verschwunden sind?« fragte mich der

Geistliche.
Ich nickte.
»Und wo?«
»Kommissar Mallmann hat mir von dem rätselhaften Stein berichtet.«
»Dann sind wir ja einer Meinung«, sagte der Pfarrer schnell.
»Können Sie mir mehr über diesen Felsen sagen?« erkundigte ich mich.
»Kaum.«
Ich bohrte weiter und gab mich nicht mit der Antwort zufrieden. »Irgend etwas muß dieser Felsen doch an sich haben, daß von ihm nur mit solch großem Respekt gesprochen wird.«
»Die Menschen hier halten ihn für ein Symbol des Teufels.« Ich schaute den Geistlichen schräg von der Seite her an. »Haben sie damit so unrecht?«
Pfarrer Kroger blieb stehen, und ich machte es ihm zwangsläufig nach. »Vor einem Tag noch hätte ich den, der mich dieses gefragt hat, ausgelacht. Jetzt nicht mehr. Glauben Sie an den Teufel, Herr Sinclair?«
»Ich weiß, daß Satan existiert.«
»Aber wie sollen Sie ihn beschreiben? Ist oben der Himmel oder unten die Hölle? Nein, diese Philosophie ist überholt, obwohl ich sie den Kindern immer noch vermitteln muß, um ihnen das Ganze begreiflich zu machen. Schließlich ist der Glaube ein Mysterium.«
Ich wollte mich nicht auf einen langen Dialog mit dem Pfarrer einlassen, sondern erzählte ihm einiges aus meiner Praxis. Das jedoch in kurzen Sätzen. Ich erwähnte auch Asmodis, den Höllenfürsten, und seinen Ersten Diener, den Schwarzen Tod.
»Diese Bekanntschaft habe ich noch nicht gemacht«, gab Pfarrer Kroger zu. »Seien Sie froh.«
Wir waren weitergegangen und erreichten das Ende der schmalen Straße. Von hier aus konnten wir auf den Marktplatz mit dem Brunnen schauen. Der Pfarrer erschrak.
»Herr im Himmel, das ist ja grauenvoll«, flüsterte er, als er die zahlreichen Menschen auf der Erde liegen sah. »Ich – ich kann es nicht fassen.«
Meine Antwort war Schweigen.
Wir schritten quer über den Platz. Nichts hatte sich verändert. Die Menschen lagen weiterhin in einem totenähnlichen Schlaf. Aber was, zum Teufel, wurde damit bezweckt?
Welches Geheimnis steckte hinter all diesem Grauen?
Auch inmitten des Ortes sah ich keine Spur von den Skeletten.
Es schien, als hätten sie sich in Luft aufgelöst.
»Sie sind doch zum Felsen gelaufen«, vermutete der Pfarrer.
Ich nickte zustimmend, doch dann hielt ich ihn am Arm fest.

»Einen Augenblick noch.«

»Was ist denn?«

Ich deutete nach vorn auf eine schmale Seitenstraße. Dort hatte sich etwas bewegt. Ein hellerer Schatten, der sich von der Hauswand deutlich abhob.

Ein Skelett!

Nein, zwei.

Und sie schritten nebeneinander.

Im nächsten Augenblick stieß der Geistliche einen Ruf aus.

»Da sind noch mehr Gerippe«, sagte er.

Ich sah sie ebenfalls.

Sie kamen aus den Seitenstraßen und liefen auf den Marktplatz zu, um sich dort zu sammeln.

Doch das war es nicht, was mich so erschreckte. Die Skelette waren nicht allein.

Über die Schultern hatten sich die Knöchernen jeder einen schlafenden Menschen gelegt…

***

Der Pfarrer faßte nach meinem Arm. Ich spürte, wie sich die Finger in das Fleisch gruben, so hart war sein Griff.

»Sagen Sie mir, daß ich träume«, keuchte der Geistliche.

»Bitte, sagen Sie es…«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, es ist kein Traum. Es ist Wirklichkeit.«

Die Skelette holten sich die Menschen. Wie ich es geahnt hatte. Und wir waren hilflose Beobachter, denn wir konnten nichts tun, die Übermacht war zu groß.

Der Horror wurde immer schlimmer.

Gespenstisch hallte das Klappern der Knochen an den Hauswänden wider.

Die leblosen Körper auf den bleichen Schultern schaukelten hin und her. Die größeren, vor allen Dingen Männer, berührten mit ihren Fingerspitzen den Boden. Die Unheimlichen hatten ein Ziel. Es war der Brunnen. Dort blieben sie stehen und warteten.

Uns hatten sie noch nicht gesehen. Wir befanden uns in relativ guter Deckung, und in unserem Rücken tauchte auch kein Knochenmann mehr auf.

Eine Haustür klappte. Peitschend hallte das Geräusch durch die Stille.

Ein Knochenmann verließ das Haus und hatte ein kleines blondes Mädchen auf seiner Schulter liegen. Und dann zuckte ich zusammen wie unter einem schweren Peitschenhieb.

Ich hatte etwas gehört, was mir eine Gänsehaut über den Rücken trieb. Das Kind – das Mädchen – es weinte!

***

Das dünne Stimmchen klang zu uns herüber, und es schnitt mir ins Herz, als ich das Weinen vernahm. Der Pfarrer neben mir bekreuzigte sich hastig. In der linken Hand hielt er die Waffe. Seine Finger umklammerten den Griff so fest, daß die Knöchel spitz weiß hervortraten. »Sie haben es auch gehört?« Seine Stimme war kaum zu verstehen.

»Ja, das Kind ist bei Bewußtsein.«

»Was sollen wir tun? Wir können es doch nicht so ohne weiteres diesen Bestien überlassen!«

Ich schüttelte den Kopf. »Bestimmt nicht.« Pfarrer Kroger schaute mich an. »Würden Sie…?«

Ich nickte. »Versuchen werde ich es auf jeden Fall.« Die Vorzeichen hatten sich verändert. Bis jetzt hatte ich nicht vorgehabt, einzugreifen, doch nun gab es für mich keine andere Möglichkeit. Ein Kind lief Gefahr, von diesen Horror-Gestalten umgebracht zu werden. Da durfte und konnte ich nicht zusehen. »Sie halten auf jeden Fall hier die Stellung«, flüsterte ich dem Pfarrer zu, »egal, was geschieht!«

Der Geistliche nickte. »Gott sei mit Ihnen!«

Ich schlich davon. Diesmal nahm ich nicht den normalen Weg zum Brunnen hinunter, sondern kletterte so lautlos wie möglich über das Geländer.

Neben der schmalen Mauer duckte ich mich, so daß ich mit deren Schatten verschmolz.

Keiner hatte mich bisher gesehen. Ich hoffte, daß dies auch vorläufig so bleiben würde.

Die Skelette erschienen immer noch aus allen möglichen Richtungen und schritten zum Sammelplatz. Das Klappern der Knochen wurde nicht von dem dünnen Weinen des Mädchens übertönt.

Ich bewegte mich ein paar Meter voran und mußte dann meine Deckung verlassen. Geduckt kauerte ich mich nieder.

Meine Blicke streiften über den Platz. Das Skelett hatte das kleine Mädchen auf den Brunnenrand gesetzt, wo es weiterhin hocken blieb und weinte. Es jammerte nach seiner Mutter, doch das Rufen hatte keinen Erfolg. Wenn ich die Kleine herausholen wollte, dann mußte ich einen regelrechten Frontalangriff versuchen, denn das Kind wurde von den Knochenmännern gut abgeschirmt, und diesen Ring mußte ich erst einmal durchbrechen. Noch einmal holte ich tief Luft. Pfarrer Kroger konnte ich nicht sehen. Die Mauer nahm mir die Sicht. Dann startete ich. Wie ein Hundertmeterläufer sprintete ich auf den Brunnen zu. Erst als ich die Hälfte der Strecke hinter mir hatte, entdeckten mich die Gerippe.

Doch bis sie die Situation erfaßten, verging auch wieder Zeit, die ich nutzen konnte. Und ich griff an. Ich schoß zwar nicht, denn es hätte

gut sein können, daß ich unschuldige Menschen traf. Dafür arbeiteten meine Arme wie Dreschflegel. Die Waffe hatte ich mir zwischen die Zähne geklemmt. Handkanten trafen die Horrorwesen, wirbelten sie durcheinander.

Obwohl sie keinen Schmerz verspürten, wurden sie doch von der Wucht der Schläge zur Seite geworfen. Ich bahnte mir eine Gasse. Dann war ich bei dem Kind.

In den Bruchteilen von Sekunden sah ich ein kleines rundes Gesicht mit weit aufgerissenen Augen, in denen ich den Schrecken las, den die Kleine verspürte. Beide Arme streckte ich vor und riß die Kleine vom Brunnenrand. Dabei sah ich das kleine Kreuz, das sie an einer Kette um den Hals gebunden trug.

Wie es schon die Skelette bei ihren Opfern getan hatten, so warf ich mir das Mädchen über die linke Schulter, drehte mich um und rannte wieder weg. Doch diesmal hatten sie Front gemacht. Die Gerippe bildeten eine Mauer, um mich und das Kind festzuhalten. Ich riß die Waffe zwischen den Zähnen hervor. Dann feuerte ich.

Im Laufen schoß ich drei Kugeln ab, und die Silbergeschosse sprengten die klappernden Gerippe buchstäblich auseinander. Knochen wirbelten durch die Luft und fielen klackernd auf die Straße, wo sie weiterrutschten. Ich hatte jetzt freie Bahn.

Wie ein Irrwisch rannte ich auf den schmalen Pfad zu, wo der Pfarrer auf mich wartete. Doch die Skelette waren schlau. Von links schnitten sie mir den Weg ab.

Verdammt, das war nicht mehr zu schaffen.

Aber das Kind mußte gerettet werden.

»Renn weg!« schrie ich die Kleine an. »Dort, zu dem Pfarrer!«

Der Geistliche war vorgelaufen, stand an der Einmündung des Weges und hielt meine Ersatz-Beretta in der Hand.

Das blonde Mädchen hatte verstanden und floh, so schnell es ging.

Ich aber kniete mich hin.

Dann schoß ich.

Gleichzeitig feuerte der Pfarrer.

Und er traf.

Zwei Skelette, die an das Mädchen heran wollten, fielen auseinander. Das dritte Gerippe traf ich in den Schädel.

Dann war es aber auch vorbei mit meiner Herrlichkeit. Ich konnte noch sehen, wie der Pfarrer das Mädchen an sich riß, dann stürmten die Gerippe auf mich zu.

Es gab nur noch eins.

Flucht!

Aber nicht mehr zurück, wo der Pfarrer auf mich wartete, nein, ich mußte auf die andere Seite hin zu den Häusern.

Sofort sprintete ich los.

Im Zickzack hetzte ich auf die Häuserzeile zu. In eine der Gassen konnte ich nicht rein, denn sie war von den Skeletten abgeriegelt worden.

Knochenhände griffen nach mir, doch durch geschickte Körperdrehungen wich ich den Skelettfingern aus.

Ich hatte eigentlich geschafft, was ich schaffen wollte. Die Skelette kümmerten sich nicht mehr um das Kind, sondern konzentrierten jetzt ihre Jagd auf mich.

Aber leicht wollte ich es ihnen nicht machen.

Ich sprintete auf eine Haustür zu. Sie stand offen, weil ein Körper auf der Schwelle lag und sie hielt. Ich stieß sie ganz auf, sprang über den Körper hinweg und stolperte in den düsteren Flur.

Die Treppe sah ich zu spät. Ich hatte zuviel Fahrt drauf und stolperte über die unterste Stufe. Die Bauchlandung war nicht mehr aufzuhalten. Mit angewinkelten Armen fing ich wenigstens den ärgsten Sturz ab, raffle mich wieder auf und jagte die hohen, aber sehr schmalen Stufen hoch. Auf dem ersten Treppenabsatz drehte ich mich um. Zwei Gerippe stürmten in den Flur. Ich hob die Waffe, wollte erst schießen, überlegte es mir jedoch anders und ließ den Arm sinken.

Nein, keine Munition verschwenden. Außerdem wurde ich nicht direkt bedroht.

Bevor ich weiterlief, lud ich die Beretta nach. Sechs Kugeln noch. Verdammt wenig. Ich jagte die folgende Stiege hoch. Über dem Geländer oben ging ein Mann. Seine Arme baumelten und zeigten nach unten in den Treppenschacht.

Ich riß die erste Tür auf und stand in einem Schlafzimmer mit klobigen Eichenmöbeln.

Das Fenster wies zur Rückseite. Da konnte ich sicherlich entwischen. Schnell war ich da und öffnete es. Mein Blick fiel in einen Garten. Erkennen konnte ich nicht viel, denn das rotgraue Licht ließ es nicht zu. Im Flur polterten die Skelette heran. Ich schwang mich auf die Fensterbank. Halb hing ich im Zimmer, zur anderen Hälfte draußen. Und dann hatten sie mich.

Plötzlich erhoben sich innerhalb des Gartens zahlreiche Skelette. Sie hatten in Deckung der Bäume und Sträucher gelegen, so daß ich sie nicht sehen konnte. Jetzt aber zeigten sie sich. Jedoch nicht allein. Sie hatten Gefangene. Menschen, die ich kannte. Kommissar Mallmann und Karin Becker!

***

Die beiden hingen im Griff der Knöchernen. Die Skelette hatten ihnen ihre bleichen Knochenarme gegen den Hals gepreßt und sorgten so dafür, daß sie nicht zu Boden fielen. Ich warf einen raschen Blick in das Zimmer. Meine beiden Verfolger waren auf der Türschwelle

stehengeblieben. Sie wußten anscheinend Bescheid. In mir aber schoß eine rasende Wut hoch. Wut darüber, daß die Knochenmänner es doch noch geschafft hatten, mich kleinzukriegen. Sie sagten keinen Ton. Nicht ein Laut drang über ihre lippenlosen Mäuler, aber ich wußte Bescheid. Doch dann hörte ich eine Stimme, die mir bekannt vorkam. Ich hatte sie bereits im Beinhaus unter der Kirche vernommen, nur klang sie jetzt nicht so grollend und hohl. »Wenn du nicht willst, daß deine beiden Freunde sterben, dann wirf deine Waffe weg und steig langsam herunter!« Albertus Krogmann hatte gesprochen. Aber woher, zum Teufel, wußte er, daß Will Mallmann und ich zusammengehörten? Vielleicht hatte er es geahnt. Wie dem auch war, ich mußte passen.

Zornig schleuderte ich die Waffe aus der Hand. Gleichzeitig setzten sich die beiden Skelette in Bewegung. Es fehlte mir noch, daß sie mich nach unten stießen. Da kletterte ich lieber selbst.

Ranken und Efeu boten mir Halt. Als ich dann auf feuchter Gartenerde landete, löste sich Albertus Krogmann aus der Deckung eines Baumstamms.

Jetzt sah ich den Magister zum ersten Mal, und ich muß ehrlich gestehen, sein Anblick jagte mir einen Schauer über den Rücken.

Er war größer als ich. Seine Schultern wirkten eckig. Es sah so aus, als hätte er einen Kleiderbügel unter seinen schwarzen Mantel gesteckt. Das Gesicht wirkte wie eine geschminkte Maske. Unbeweglich zum einen, und dann strahlte es ein grünlich fahles Leuchten aus, das mich an die Farbe von Wasserleichen erinnerte.

Sein Gesicht war vollständig erhalten. Keine Skelettfratze, keine Hautfetzen auf blanken Knochen. Ich sah auch den Knebelbart an dem vorspringenden Kinn ebenso wie die fleischige Nase. Nur die Farbe der Augen konnte man nicht erkennen.

Er trug unter dem offenen Mantel einen Wams. Seine Füße und die Waden steckten in Schaftstiefeln aus weichem Leder.

Ein breiter Gürtel teilte das Wams in der Körpermitte. In der Scheide an seiner linken Hüfte steckte ein langes Schwert, und vor seiner Brust hing – ich glaubte meinen Augen kaum trauen zu dürfen – ein Kreuz.

Aber ein entweihtes.

Es war auf den Kopf gestellt worden, hing verkehrt herum, wie auch bei den Schwarzen Messen.

Jetzt wußte ich, daß Albertus Krogmann ein Diener des Teufels war.

Wir fixierten uns. Keiner senkte den Blick. Der Geist Krogmanns hatte eine dämonische Ausstrahlungskraft, die ich daran spürte, daß sich mein Kreuz erwärmte.

Ja, vor mir stand ein Dämon.

Aber wie mächtig war er?

Bestimmt nicht so mächtig wie der Schwarze Tod, obwohl er sich für

sehr stark hielt, das entnahm ich seinen nächsten Worten, als er mich fragte: »Wer bist du eigentlich, Mensch, daß du es wagst, meine Kreise zu stören? Sag mir deinen Namen!«

»John Sinclair«, antwortete ich wahrheitsgemäß.

Albertus Krogmann stutzte. Er schien den Namen bereits gehört zu haben, konnte aber wohl im Augenblick nichts damit anfangen.

Deshalb half ich ihm auf die Sprünge.

»Man nennt mich auch den Geisterjäger!«

Er überlegte. »Feinde«, sagte er, »Feinde gibt es genug. Mein Geist hat die Dimensionen durchwandert. Er hat viel gehört in der Zeit. Die Jahrhunderte sind vergangen, der Tod hat seine Schrecken für mich verloren, aber mein Reich, das ich mir hier aufgebaut habe, existiert noch immer. Du wirst es erleben!«

»Was hast du vor, Albertus Krogmann?« fragte ich. »Was willst du mit den Menschen machen?«

»Ich brauche sie.«

»Wofür?«

»Sie werden ein Opfer.«

Damit konnte ich nicht viel anfangen. »Für wen werden sie ein Opfer?«

»Das wirst du noch sehen, John Sinclair, denn du sollst als einer der ersten dabeisein.«

Ich wunderte mich, daß er ein so gutes Deutsch sprach. Aber wahrscheinlich hatte sein Geist in den Jahrhunderten, als er die Dimensionen durchwanderte, alles erlebt, gesehen und gespeichert. Er hatte mitgelernt – nur wofür? »Welche Rolle spielt der Stein?« wollte ich wissen.

»Eine große«, erwiderte er.

Mehr nicht. Und das mußte mir als Antwort reichen. Mein Blick traf Kommissar Mallmann und Karin Becker. Die beiden hingen noch immer im Griff der Skelette. Sie regten sich nicht, zuckten nicht einmal mit einem Augenlid. War es Zufall, daß Albertus Krogmann gerade diese beiden auserwählt hatte, oder war es Absicht? Ich ließ meine Blicke durch den Garten schweifen und suchte nach anderen Opfern, doch Mallmann und Karin Becker waren die einzigen, die von den Gerippen festgehalten wurden.

Ich hatte meine Waffe wegwerfen müssen, aber so wehrlos fühlte ich mich nicht. Ich besaß noch mein Kreuz und auch noch den Silberdolch, der ebenfalls sehr wirkungsvoll war. »Wohin?« fragte ich den Dämon.

Er machte eine weitausholende Armbewegung, und sein Mantel blähte sich wie ein Segel auf. »Du wirst mitgehen und den Ort kennenlernen, der dein Schicksal werden soll.«

»Meinst du den Felsen?«

»Ja. Dort kommt es zur Entscheidung. Kommst du freiwillig mit, oder muß ich dich erst dazu zwingen?«
»Nein, nein, ich gehe freiwillig.«
»Dann los!«
Dieser Befehl galt nicht nur mir, sondern auch den Skeletten.
Und sie wußten, was sie zu tun hatten.
Blitzschnell waren sie bei mir, und ich spürte ihre harten Finger, die sich um meine Oberarme preßten.
Das gefiel mir gar nicht.
»Sie sollen mich loslassen!« sagte ich.
Albertus Krogmann dachte nach. Dann nickte er. »Gut, John Sinclair, ich vertraue dir!« Er lachte spöttisch. »Laßt ihn los!«
Der Druck verschwand.
Zwei Atemzüge später machten wir uns auf den Weg.

***

Das kleine blonde Mädchen rannte auf Pfarrer Kroger zu, und der Geistliche schloß es in seine Arme. Das Kind barg den Kopf an der Schulter des Mannes und weinte.
Sanft streichelte der Pfarrer das lockige Haar.
»Warum tun sie das?« schluchzte die Kleine. »Warum schlafen die Menschen? Warum sind sie so böse?«
Darauf wußte der Pfarrer keine Antwort. Ihm war nur klar, daß er *so* rasch wie möglich weg mußte, wenn er Schlimmeres verhüten wollte, denn die Gerippe würden auch auf das Kind keinerlei Rücksicht nehmen.
Sie waren keine Menschen mehr.
»Wie heißt du denn?« erkundigte sich der Pfarrer.
»Marion.«
»Dann komm, Marion. Wir gehen jetzt zu mir.«
»Und meine Eltern?« Die Frage klang wie ein Schluchzen, das dem Pfarrer durchs Herz schnitt.
Er schluckte hart, dann gab er die Antwort. »Es wird schon alles wieder gut«, erklärte der alte Kroger entgegen seiner eigentlichen Überzeugung.
Marion aber schaute ihn vertrauensvoll an, und der Pfarrer nickte.
Dann gingen sie.
Pfarrer Kroger blickte sich immer wieder um, doch von den Gerippen sah er nichts. Alles blieb ruhig und dunkel. Er hörte auch keine Schüsse mehr und wußte nicht, ob er das als positives oder negatives Zeichen werten sollte. Alles war so anders, so verrückt, so irreal, daß er fast den Verstand verlor. Der Geistliche mußte sich ungeheuer zusammenreißen, um auf dem Boden der Tatsachen zu bleiben. Er hatte geschossen. Aber war es wirklich Mord?

Er dachte darüber nach, und diese Gedanken quälten ihn regelrecht. Er hatte bisher die Verabscheuung der Gewalt gelehrt, und jetzt griff er selbst zu diesen Mitteln. Doch er hatte keine Menschen umgebracht. Nein, es waren Monster, Dämonen, Geschöpfe ohne Seele, lebende Tote – Zombies?

Begriffe, über die er sich sonst keine Gedanken gemacht hatte, aber jetzt mußte er sich damit befassen. Für den Pfarrer war es schlimm. Doch er hatte in Notwehr geschossen, er hatte nicht einfach losgeballert, nur um den Tötens willen. Und das konnte er vor seinem Gewissen verantworten.

»Wo bringst du mich hin?« fragte die Kleine.

»Wir gehen zu mir ins Pfarrhaus.«

»Und dann?«

»Warten wir«, erwiderte der Geistliche.

»Auf meine Eltern?«

»Auch.«

Das Mädchen hob die schmalen Schultern. Es trug ein hellblaues Sommerkleidchen mit einer weißen Borde am Saum. »Hoffentlich kommen Mutti und Papi auch.«

Pfarrer Kroger drückte die Hand der Kleinen fester. »Ganz bestimmt kommen sie. Davon bin ich sogar überzeugt.«

Die Worte waren so vertrauenerweckend gesprochen, daß die Kleine lächelte. Marion ging plötzlich schneller, und auch der Pfarrer mußte einen Schritt zulegen.

Dann hörte er das Geräusch!

Die beiden befanden sich etwa auf halber Strecke, als sie das Geräusch hörten.

Sofort blieben sie stehen.

»Was war das?« flüsterte Marion und drückte sich ängstlich gegen den Geistlichen.

»Ich weiß nicht. Aber keine Angst, ich bin bei dir. Sie werden dir nichts tun.«

Marion nickte.

Der Pfarrer aber war nicht so überzeugt. Er hatte die Worte nur gesagt, um die Kleine nicht zu beunruhigen. Wenn die Skelette plötzlich auftauchten und sie einkreisten, dann war es aus.

Unwillkürlich umklammerte er die mit Silberkugeln geladene Pistole fester.

Es war trotz allem eine Schande, daß er sich auf eine Waffe verlassen mußte.

Weiter vorn sahen sie schon das Licht hinter den Fenstern des Pfarrhauses leuchten.

Ein Hoffnungsschimmer…

»Komm weiter«, sagte der Pfarrer.

Sie gingen.
Rechts von ihnen befand sich das Geländer. Dahinter fiel die Mauer ab.
Und plötzlich sah der Pfarrer die Knochenhände.
Sie hatten sich um das Geländer geklammert, und einen Augenblick später zog sich das Gerippe in die Höhe.
Es mußte unterhalb des Weges gelauert haben, aber jetzt war es da!
Augenblicklich blieben der Pfarrer und das Kind stehen.
Marion begann vor Angst zu weinen. Sie zitterte, während ihr die Tränen an den Wangen entlangliefen.
»Keine Angst«, raunte der Geistliche und hob die Hand mit der Beretta.
Das Skelett kam.
Geschickt schwang es sich über das Eisengeländer, stand dann auf dem Weg und breitete beide Knochenarme aus.
Kein Zweifel, dieses Skelett wollte den Pfarrer und das blonde Mädchen aufhalten.
Langsam kam es näher.
Marions Angst wurde so groß, daß sie sich hinter dem Geistlichen versteckte.
Das war Pfarrer Kroger nur recht.
Er hob den rechten Arm.
Die Waffenmündung zeigte jetzt auf den Knochenmann.
»Bleib stehen!« keuchte der Pfarrer. Seine Stimme zitterte, doch die Hand blieb ruhig. Der Pfarrer wußte, worauf es ankam. Er wollte nicht nur das Leben des Mädchens schützen, sondern auch sein eigenes. Und für das höchste Gut, das es auf Erden gab, würde er auch über seinen eigenen Schatten springen.
Der Knochenmann dachte gar nicht daran, dem Befehl Folge zu leisten. Er schritt weiter.
Der Pfarrer warnte nicht ein zweites Mal.
Er schoß.
Hart war der Rückschlag der Waffe, und der Arm des Pfarrers wurde nach oben gerissen.
Die Kugel traf nicht genau, streifte nur einen der bleichen Schulterknochen.
Der nächste Schuß.
Diesmal besser.
Das Silbergeschoß traf den Kopf des Unholds.
Plötzlich leuchtete es dort auf, wo das Skelett gestanden hatte. Ein Sprühregen breitete sich fontänenartig aus, so daß der Pfarrer unwillkürlich einen Schritt zurückging und die Augen schloß.
Als er sie wieder öffnete, war alles vorbei.
Nur noch Asche regnete zu Boden…

Pfarrer Kroger atmete auf. Er drehte sich um, schaute Marion an und nahm sie dann auf seine Arme.
»Komm«, sagte er. »Jetzt laufen wir ganz schnell.«
Das blonde Mädchen nickte unter Tränen, während der Geistliche mit ihm auf das Pfarrhaus zulief.
Ein Stein fiel ihm vom Herzen, als er die Tür hinter sich abschloß. Marion schaute ihn aus großen verweinten Augen an. »Sind wir jetzt gerettet?« fragte sie.
»Ich hoffe es«, erwiderte der Geistliche und faltete die Hände…

***

Das rote Leuchten begleitete uns den Weg über. Auch als wir in den Wald eintraten, schimmerte das Licht glosend durch die zahlreichen Lücken zwischen Baumästen und -zweigen. Es war eine beklemmende, düstere Atmosphäre, die mich an die Umgebung in einer Dämonenwelt erinnerte. Dort sah es ebenso schaurig aus. Nur befanden wir uns hier auf der Erde, doch die Unheimlichen fühlten sich ebenso sicher wie in ihrem Reich.
Skelette hatten mich eingekreist. Und sie trugen Menschen über ihren bleichen, knochigen Schultern. Ich fühlte mich ziemlich seltsam zwischen all den Gerippen, und da man mich von allen Seiten beobachtete, fühlte ich mich als makabrer Mittelpunkt der unheimlichen Prozession. Gesprochen wurde kein Wort.
Albertus Krogmann, der unheimliche Hexenjäger aus der Vergangenheit, hatte einen großen Sieg errungen. Er hatte sein Leben damals lassen müssen, doch sein Geist war zurückgekehrt in den auf magische Weise entstandenen Körper. Aber mit wessen Hilfe?
Das fragte ich mich, und ich zermarterte mir den Kopf darüber, gelangte jedoch zu keinem Ergebnis. Wie ich den Fall auch drehte und wendete, ein Resultat kam bei meinen Überlegungen nicht heraus. Was hatte dieser geheimnisvolle Stein mit Albertus Krogmann und dessen Skeletten zu tun? Weshalb waren die Menschen von Waldeck in diesen tiefen, totenähnlichen Schlaf gefallen?
Die Lösung war nahe, das spürte ich. Die Gerippe liefen schneller, je näher sie ihrem eigentlichen Ziel, dem Felsen, kamen. Das Klappern der Knochen war die einzige Begleitmusik. Ich hatte mich inzwischen an die makabre Untermalung gewöhnt.
Der Weg wurde etwas schmaler. Rechts und links wuchsen Bäume und Unterholz dicht an dicht. Über dem Weg bildeten sie ein Tunneldach, durch das rötlich glosend das Licht schimmerte. Normalerweise erwachen bei Dunkelheit die Tiere der Nacht, aber in diesem Wald war nichts zu hören. Kein Laut unterbrach das makabre Klappern, es schien, als hätten sich die Nachttiere zurückgezogen. Denn sie spürten mit ihren Instinkten zuerst, daß etwas nicht stimmte.

Hin und wieder raschelte Laub unter den knochigen, bleichen Füßen. Dann wallte Staub auf, dessen winzige Partikel rötlich schimmerten. Ich stampfte weiter. Ein Mensch unter Skeletten.

Eine Horror-Vision? Nein, eine Tatsache. Innerhalb von Stunden hatte sich die Welt verwandelt. Wenigstens für mich. Ich war voll mit dem Unheimlichen konfrontiert worden. Noch eine Biegung.

Ich wurde aufgeregter. Die Lösung des Rätsels stand dicht bevor. Es war ganz natürlich, daß mein Herz dabei schneller klopfte.

Schon hörte ich ein geheimnisvolles Summen. Singende Steine…

Und ich hatte das Gefühl, ein rotes Meer zu durchwandern. Das Licht war stärker geworden. Wir befanden uns dicht an der Quelle.

Da war der Felsen!

Nachdem ich die letzte Wegbiegung hinter mir gelassen hatte, sah ich ihn.

Es war gewaltig, faszinierend und schaurig. Unwillkürlich hielt ich den Atem an.

Der Felsen erstrahlte in einem glühenden Rot. Er sah aus wie ein brennender Stein, und innerhalb dieses Felsens erkannte ich Bewegungen, sah die Umrisse von Körpern und Gestalten.

Die Prozession stoppte.

Die Skelette wußten genau, was sie zu tun hatten, fächerten auseinander und bildeten einen Halbkreis. Ihre makabren Gesichter waren dem Felsen zugewandt. Nach wie vor lagen die gefangenen Menschen auf den Schultern der Unheimlichen.

Albertus Krogmann trat vor. Fünf Schritte brachten ihn in den Halbkreis hinein und bis dicht vor den Stein. Beide Arme hob der Magister hoch.

Dann rief er mit lauter Stimme: »Ihr Hüter des Dämonen-Universums! Endlich ist es soweit. Seht euren Diener vor euch stehen. Helft mir jetzt, so wie ihr mir früher geholfen habt. Ich habe getan, was ihr wolltet. Ihr seid aus einer unendlich fernen und doch so nahen Zeit gekommen. Erfüllt eure Aufgabe, wie die Schwarzen Gesetze es vorschreiben!« Die Stimme hallte über die Lichtung. Ich mußte die Worte erst verdauen. Dieser Dämon hatte von einem Dämonen-Universum geredet? Was meinte er damit? Öffnete er nicht mit diesen Worten völlig neue Perspektiven? Noch nie hatte ich davon gehört, aber hielt ich jetzt, in diesem Augenblick, den Zipfel eines roten Fadens in der Hand?

Meine Gedankenkette wurde unterbrochen, denn was nun geschah, raubte mir buchstäblich den Atem. Aus dem rotglühenden Stein trat eine Gestalt.

Ja, sie kam mitten aus dieser Hölle, und ich hatte das Gefühl, daß sie nur mich anschaute.

Ich trat zurück.

Ich tat es wie unter einem inneren Zwang stehend, und plötzlich war mir klar, daß hier ein Wesen von einem anderen, vielleicht unendlich weit entfernten Planeten vor mir stand.

Es war kein Mensch.

Eine hagere Gestalt, die wie mit Gummi gefallt wirkte, weil die einzelnen Gliedmaßen in dauernder Bewegung waren. Sie zuckten hin und her, warfen Wellen und konnten einfach nicht ruhig sein. Das ganze Geschöpf erinnerte mich an eine übergroße Flasche, deren Proportionen verschoben waren, aber doch hin und wieder zu der Grundform zurückkehrten.

Es war ein phantastisches Schauspiel, wie diese Gestalt den Stein verließ, auf den Magister zuschritt, mich dabei aus kugelrunden Augen anschaute und stehenblieb.

Albertus Krogmann neigte den Kopf. Demütig stand er vor dem Unheimlichen.

Mein Kreuz reagierte und wurde wärmer. Ich hatte es mit einem Dämon zu tun. Mit keinem normalen Geschöpf aus einer fernen Welt, sondern mit einem Diener des Bösen.

Meine Gedanken rasten wieder. Ich zog Schlüsse und Folgerungen. Fanden vielleicht auch auf den anderen Welten ebensolche Kämpfe statt wie hier? Wiederholte sich dieser Kreislauf, und waren wir dann nicht alle Rädchen in einem gewaltigen Kosmos?

Albertus Krogmann ergriff das Wort. »Die Menschen sind bereit«, sagte er. »Sie sind in den Tiefschlaf versunken, wie du es wolltest. Die Knochensaat, vor Jahrhunderten durch meine Hände gelegt, ist aufgegangen. Gib mir jetzt die Belohnung, die du mir damals, als du meine Seele an dich gerissen hast, versprachst. Meine Diener und ich haben nicht umsonst so lange gewartet. Jetzt dreh an den Zeiten, damit alles wieder so wird wie zuvor.«

Träumte ich? War ich wach? Oder war alles nur ein böser Alptraum? Wovon redeten die hier? Ich interpretierte es folgendermaßen. Der Außerirdische war auf diese Welt gekommen, um sich Menschen zu holen.

Menschen wofür?

Als Studienobjekte? Für irgendwelche Forschungszwecke?

Oder war alles nur ein böser Zufall?

Albertus Krogmann sprach weiter. »Bereite den Austausch vor! Ich habe mein Versprechen gehalten. Nun ist die Reihe an dir, es zu tun.«

Der Fremde nickte. Sein langer schmaler Kopf bewegte sich auf und ab. Er verstand unsere Sprache, obwohl er selbst keine Antwort gab. Wiederum ein Phänomen.

Aus der schlanken, gummiartigen Masse streckte sich etwas vor, was mich an einen Arm erinnerte.

Und die Spitze zeigte genau auf mich.

Ich wußte Bescheid.
Er wollte nicht die anderen, sondern mich!

***

Was sollte ich tun? Mich weigern oder zu kämpfen versuchen? Aber dann wären die anderen Menschen an der Reihe gewesen.

Sie lagen in ihrem totenähnlichen Schlaf und konnten sich nicht verteidigen. Also mußte ich gehen.

Albertus Krogmann drehte sich langsam um. Er schaute mich mit seinem leichenfarbenen Gesicht an, und ein teuflisches Grinsen verzerrte die untere Hälfte. Er wußte wohl, welches Schicksal mir bevorstand. Hinter mir hörte ich Geräusche.

Ich warf einen Blick über die Schulter und sah vier Skelette. Sie waren dicht zusammengerückt und bildeten eine fast unüberwindbare Mauer. »Ich komme«, sagte ich.

Langsam verließ ich den Halbkreis der Knöchernen. Schritt für Schritt bewegte ich mich auf den Unheimlichen zu. Dabei näherte ich mich dem Stein immer mehr und konnte in sein Inneres schauen.

War das überhaupt eine feste Form, die ich da sah? Alles war in Bewegung, rotierte, quirlte durcheinander, floß zusammen, um sich später wieder zu teilen. Ein ewiger Kreislauf! In einem Stein? Vielleicht…

Oder stand ich hier nicht einem ganz anderen Phänomen gegenüber?

Wie dem auch sei, ich spielte im Augenblick nur die zweite Geige. Neben Albertus Krogmann blieb ich stehen. Ich roch den Moder, der von dieser Gestalt ausging, und hielt unwillkürlich einen Augenblick die Luft an. Das flaschenförmige Wesen aber stieß ein tiefes Summen aus. Der Ton breitete sich aus, er drang in mein Gehirn, wurde dort verstärkt und gleichzeitig analysiert. Plötzlich verstand ich Worte, und ich wurde restlos über den Fall aufgeklärt.

»Ich habe dich erwählt, weil wir in unserem Reich die Menschen und deren Reaktionen studieren. Schon immer haben wir welche von euch mitgenommen. Diese Stelle hier war berühmt, und vor Hunderten von Jahren hatte uns Albertus Krogmann, der Magister, die Menschen zugeführt, die wir in unsere Welt jenseits von Raum und Zeit schafften. Hinein in andere Dimensionen, in Reiche, die so unendlich weit entfernt sind, daß ihr Menschen nicht einmal davon zu träumen wagt. Es hatte alles wunderbar geklappt, bis uns der Gegenzauber traf und Albertus Krogmann getötet wurde. Aber nicht für immer, das konnten wir mit unserer Magie noch erreichen, obwohl wir selbst nicht mehr von dieser Erde wegkamen, denn euer primitiver Menschenzauber war doch so stark, daß wir kein Gegenmittel besaßen. Wir wurden zu Gefangenen. Die Jahrhunderte vergingen, aber wir hörten nicht auf zu existieren. Wir schliefen nur. Und

während unseres Schlafs sammelten wir die Kräfte, um die Erdenmagie zu sprengen. Das geschah heute, an diesem Tag. Nun sind wir frei. Albertus Krogmann und auch ich. Gleichzeitig jedoch wurde unser Zauber so stark, daß selbst die Skelette wieder zu lebendigen Wesen auferstanden. Denn sie sind unsere Diener. Sie beschaffen uns die Menschen, die wir in unserem Reich brauchen. Als Sklaven und Studienobjekte.«

»Woher kommst du?« fragte ich. »Kennst du Asmodis oder den Schwarzen Tod?«

Wieder klang die Stimme in meinen Gedanken auf. »Nein, ich habe davon gehört. Asmodis ist mächtig, aber der Schwarze Tod ist ein Wicht gegen uns. Wir sind älter. So alt, daß dein Gehirn es nicht zu fassen vermag. Wir waren und werden sein. Auf unserer Welt gibt es kein Gut und Böse, keine Unterschiede. Was gut ist, kann auch böse sein, was böse ist, kann auch gut sein. Wenn jemand sterben muß, dann wird er sterben. Das spielt keine Rolle.« Die Worte hatten mich hart getroffen, sehr hart sogar. Angst erfaßte mich. Nicht einmal so sehr um mich, sondern um all die Menschen, die in dieser Waldlichtung standen und wie stumme Statisten eine Szene bevölkerten, die gut in einen SF-Film gepaßt hätte.

Plötzlich wurde mir klar, daß ich die Unschuldigen nicht im Stich lassen konnte, daß ich nicht mitfliegen oder -fahren durfte.

Nein, ich mußte etwas tun.

Das Wesen vor mir geriet wieder in Bewegung. »Ich errate deine Gedanken«, hörte ich die Stimme in meinem Gehirn. »Du willst nicht mit. Wenn schon nicht als Lebender, dann als Toter.« Den nächsten Befehl sprach es laut aus, und er galt Albertus Krogmann, dem Magister aus dem späten Mittelalter. »Schaff ihn in den Stein. Egal wie!«

Sofort sprang ich zur Seite.

Im selben Augenblick zog der Magister Albertus Krogmann mit einer gedankenschnellen Bewegung sein Schwert. Schaurig lachte er auf, als die Waffe durch die Luft pfiff. »Darauf habe ich lange genug gewartet. Jetzt werde ich dir den Schädel abschlagen, John Sinclair!«

***

Albertus Krogmann meinte es ernst. Und welche Waffen hatte ich? Die Dämonenpeitsche und meinen Dolch. Die erste konnte ich vergessen. Bis ich sie gezogen und damit einen Kreis geschlagen hatte, war ich verloren, nein, das kostete zuviel Zeit. Blieb der Dolch. Schwert gegen Dolch. Das gefiel mir gar nicht.

Das Wesen war sofort zurückgetreten und hatte sich dem rotglühenden Stein genähert, während die Skelette einen Kreis bildeten und ihn ziemlich eng zogen, so daß meine Bewegungsfreiheit

arg eingeschränkt wurde. Mir war klar, daß Albertus Krogmann phantastisch mit dem Schwert umgehen konnte, gehörte es zu seiner Zeit doch zur beliebtesten Waffe, wie damals der Colt im Wilden Westen. Meine Chancen standen verdammt mies. Aber kampflos wollte ich mich nicht ergeben. Ich mußte alles riskieren.

Schon erfolgte der erste Hieb. Mein Gegner führte das Schwert von oben nach unten.

Blitzschnell wich ich aus, dabei drehte ich mich geschickt, so daß ich mich in seinem Rücken befand, doch der nächste Schwerthieb war schon auf dem Weg. Krogmann führte ihn waagerecht und etwa in Brusthöhe.

Ich konnte gerade noch den Kopf einziehen, sonst hätte es böse ausgesehen. Hastig sprang ich zurück.

Knochige Hände hielten mich.

Albertus Krogmann stieß ein drohendes Knurren aus. Mit zwei Händen hielt er sein Schwert umklammert und hieb wieder zu. Krogmann legte all seine Kraft hinein. Ich wußte mich jedoch zu wehren. Blitzschnell fiel ich zusammen, schwang die Hände über den Kopf, packte den blanken Skelettschädel und schleuderte das Gerippe über mich hinweg.

Genau in die Flugbahn des Schwertes… Die Waffe zerteilte das Gerippe.

Es gab ein singendes Geräusch, und die einzelnen Knochen flogen nach allen Seiten davon.

Albertus Krogmann aber war irritiert, was mir wiederum Zeit gab, die ich nutzen konnte. Ich zog meinen Silberdolch!

Er ist ebenso geweiht wie die Kugeln und auch so wirkungsvoll. Wenn ich traf, und dazu mußte ich an den Dämon herankommen.

Er war ein ausgezeichneter Kämpfer. In der nächsten halben Minute war es mir nicht möglich, einen Schwerthieb zu unterlaufen, um Krogmann mit einem Dolchstoß den Garaus zu machen.

Immer wieder pfiff die Klinge durch die Luft. Links, rechts oder von oben nach unten.

Ich fiel zu Boden, rollte mich um die eigene Achse, hetzte hoch und tauchte wieder weg. Der Dämon wurde wütend.

Ich war sehr schnell und hatte eine gute Kondition. Ich jagte ihn ebenfalls und zwang ihn, in einem Kreis zu laufen. Dann hatte ich die Chance.

Der Dämon lief zwar schnell, aber sein Mantel traf im Wind auf Widerstand und schwang nach. Plötzlich flatterte er dicht vor meinen Augen. Blitzartig griff ich zu, und wickelte den Stoff einmal fest um meinen Arm.

Ein Ruck – und… Der Dämon fiel.

Plötzlich lag er im Staub. Er prallte auf den Boden, seine

leichenfarbenen Gesichtszüge verzerrten sich vor Schreck, und bevor er mit dem Schwert zustoßen konnte, warf ich mich mit einem Hechtsprung auf ihn, preßte seinen Waffenarm fest gegen den Boden und stieß mit dem geweihten Silberdolch dort zu, wo sein untotes Herz saß. Im selben Moment ging ein Ruck durch den Körper des Dämons.

Hastig sprang ich auf und wieder zurück, drehte mich, den Dolch weiterhin stoßbereit in die Rechten. Wo war der andere?

Das flaschenförmige Wesen taumelte zurück. Ich wollte hinterher, aber da fiel es schon gegen den Stein, wurde von ihm verschluckt, und im nächsten Augenblick sprühte ein roter Funkenregen hoch auf das Firmament zu. Der geheimnisvolle Stein zerplatzte, als hätte man ihn mit einer Bombe gesprengt.

Die Symbiose, die Lebensgemeinschaft zwischen Albertus Krogmann und dem unheimlichen Wesen aus einer magischen Dimension, existierte nicht mehr. Der Stein war ohne Rückstände verglüht. Nackt lag die Lichtung vor meinen Augen. Und die Skelette?

Auch sie waren nicht mehr vorhanden. Hier und da sah ich ein Aschehäufchen, das aber schnell vom Wind davongeweht wurde.

Ich wischte mir über die Augen. Hatte ich vielleicht alles nur geträumt? Nein, da lagen die Menschen. Kommissar Mallmann, Karin Becker und all die anderen. Sie schliefen…

Als erster regte sich Kommissar Mallmann. Er setzte sich auf, starrte mich verwundert an, wischte sich über die Augen und machte ein so ungläubiges Gesicht, daß ich lachen mußte.

»Was ist geschehen, John? Wo bin ich hier?«

Ich streckte ihm meine Hand hin.

Will nahm sie und ließ sich hochziehen. »Du befindest dich auf der Lichtung«, erwiderte ich.

»Und wo ist der Stein?«

Ich hob die Schultern. »Das, mein lieber Will, ist eine lange Geschichte. Ich erzähle sie dir später. Du würdest sie mir jetzt sowieso nicht glauben.«

***

Auch die anderen Menschen hatten jegliche Erinnerung verloren. Sie wunderten sich nur, daß es plötzlich so dunkel geworden war. Hatten sie so lange geschlafen? Die Reporter wollten der Sache auf den Grund gehen. Sie stellten Fragen, obwohl sie selbst daran beteiligt waren. Doch aus ihren Kommentaren entnahm ich, daß sie sich hüten würden, in ihren Blättern etwas über dieses Phänomen zu schreiben. Aus Angst, ausgelacht zu werden. Einer aber atmete auf, als ich ihn besuchte. Pfarrer Kroger.

»Herr Sinclair!« rief er und schlug mir auf beide Schultern. »Sie

haben es geschafft.«

»Ja.«

»Darf ich fragen wie?«

»Ja, aber die Antwort ist unglaubwürdig. Wir reden später darüber.«

Er war einverstanden.

Neben ihm stand das kleine blonde Mädchen. Ich nahm es auf die Arme und fragte: »Soll ich dich zu deinen Eltern bringen?«

Die Kleine nickte heftig. Wir gingen. Unterwegs sah ich den guten Will Mallmann. Arm in Arm ging er mit Karin Becker die Straße entlang. Er sah mich nicht, er hatte nur Augen für die Lehrerin.

Ich lächelte. Meiner Meinung nach hatte es den alten Junggesellen schwer erwischt. Und wenn Sie mich fragen, liebe Leser, ich gönnte es ihm.

Und Sie doch sicherlich auch – oder?

ENDE